

Die einstige Römerstation: Weiser Schlägen.

Landschaftliche Schilderungen aus Oberösterreich.

Das Gebiet der Steyr.



Die Grenze zwischen Oberösterreich und Steiermark läuft von dem Gebiete der oberen Traun nach Osten bis fast zur Enns über den Kamm einer Gebirgskette, welche von der „hohen Schrott“ und dem Schönberg bei Nschl angefangen bis hinüber zum Pyrgas und den Hallermauern eine lange, auf viele Meilen weit im ganzen Lande, ja selbst noch von den höheren Bergen des südlichen Böhmen aus sichtbare Reihe von zackigen Thürmen und Pyramiden darstellt. — Der westliche Theil dieses Grenzwalles erhebt sich als gewaltiges Kalkmassiv aus den Thälern der Enns, Traun und Steyr und seine Gipfel krönen ein zerrissenes, von kahlen Klippen und zerklüfteten Karensfeldern erfülltes Plateau, das im Süden gegen den Grundsee abfällt, im Westen seinen Fuß in die Fluten der grünen Traun taucht, gegen Norden und Osten aber in Steilwänden zum Offensee und in die Thäler der Alm, Hekau, Steirling und Steyr abstürzt. Das „todte Gebirge“ heißt dieser der Hauptmasse nach aus Dachsteinkalk und Hauptdolomit gebildete Theil der Alpen; er scheidet sich in zwei ungleich große Gruppen, von denen die westliche, Frielgruppe genannt, sowohl an Umfang wie an Wildheit der Formen die östliche, mit ihr durch den hohen

Sattel des „Salzsteigs“ zusammenhängende Warscheneckgruppe übertrifft. Die höchsten Zinnen des Gebirges sind nach Norden vorgeschoben und übersteigen im großen Priel die Höhe von 2.500 Meter. Der Pyhrnpaß trennt den Warscheneckstock vom Bosruck, jener eigenthümlich gezackten Wand, welche den Bewohnern von Spital am Pyhrn am 13. und 14. Jänner in ihren Einschnitten das seltsame Schauspiel eines achtmaligen Aufganges und siebenmaligen Unterganges der Sonne erscheinen läßt, und an diese reihen sich weiter gegen Osten die Pyramiden des großen und kleinen Pyrgas; von hier ab zieht die Landesgrenze über den Kamm des Scheiblingsteines, des Hochthurmes und Langsteines und folgt dann dem Lauffabache bis zur Enns.

Nördlich von diesem Grenzwalde thürmt sich der Kalk nur mehr in zwei Gebirgszügen zu mächtigen Felsenbergen auf, welche, von Nordwest nach Südost streichend, eine Anzahl herrlicher Alpenthäler gegen das allmählig sich verflachende Vorland abschließen. Der eine dieser Gebirgszüge erhebt sich steil am rechten Ufer der Alm zum Hochsaln und greift hinüber zur grauen Falkenmauer bei Micheldorf an der Krems, der andere, das Sengengebirge genannt, entsteigt mit dem Spering der Thalenge der Steyr in der Nähe von Klaus und zieht sich in weitem Bogen bis gegen die Enns; Legföhren und Alpenrosensträucher umkleiden seine Fische und senden die letzten Grüße alpiner Vegetation in das Hügelland hinaus, das, gegen die Donau zu immer weiter abfallend, sich gegen Mitternacht ausbreitet.

Die Gewässer, welche dieser Kranz von Alpengipfeln in nördlicher Richtung entsendet, vereinigen sich zum größten Theile in der Steyr; sie entquillt im obersten Theile des Thales von Hinterstoder, nimmt bald nach ihrem Ursprunge die in Cascaden aus dem Felsengerüste des hohen Priel entströmende krumme Steyr auf und zwingt sich nach ihrem Austritte aus dem genannten Thale durch eine enge Felsenschlucht zwischen dem kleinen Priel und dem Steirsberg; tosend und brausend stürzt sie dann über eine hohe Felsenstufe, den düsterprächtigen Wasserfall der „Stromboding“ bildend, und jagt in wildem Laufe zwischen den nordöstlichen Abhängen des Prielsstockes und dem Tamberge gegen Norden. Am Ausgange der Schlucht vereinigt sie sich mit der auf dem Warscheneck entspringenden, aus dem Thale von Windischgarsten herströmenden Teichel und eilt mit derselben jenem engen Felsenthore zu, dessen Pfeiler westlich die Kirchmauer und östlich der Spering bilden. Hier gesellt sich ihr die Steirling zu und durch eine enge Bergschlucht bei Klaus brausend biegen dann die vereinten hellgrünen Wässer, durch einen niedrigen Sattel von dem Quellgebiete der Krems getrennt, gegen Nordost ab, durchheilen das anmuthige Boralpenthal von Leonstein und Molln, hier die krumme Steirling aufnehmend, und ergießen sich endlich nach langem Laufe durch das hügelige Vorland bei Steinbach und Sierning im Weichbilde der alten Eisenstadt Steyr in die Enns.



Kirchdorf.

Um die anmuthige Steigerung landschaftlicher Schönheit in dem Übergange vom frucht-

baren Hügellande in das Gebiet der Boralpen und von da in die ernste Hochalpenatur zu genießen, nehmen wir unseren Weg von Linz mit der Kremsthalbahn, durchheilen in raschem Fluge das untere Ende der Traunebene, deren reiche Bodencultur längst schon den alten Namen „Welscher Heide“ Lüigen strafft, übersezen die Traun und gelangen in ein breites, beiderseits von sanft gewölbten Anhöhen flankirtes Wiesenthal, das von der Krems in zahllosen Windungen durchschlängelt wird; von den Hügeln glänzen mit Obstalleen umfränzte Saatsfelder, kleine Wäldchen schieben sich zwischen Acker und Wiese und überall strotzt der Segen der Natur; schloßartige Bauernhöfe, freundliche Ortschaften ziehen vorbei; wir grüßen zur mächtigen Abtei von Kremsmünster, dieser mehr als tausendjährigen Culturstätte, hinauf und gelangen bald in die Zone der laubwaldumhüllten Sandsteinberge, der treuen Begleiter der nördlichen Kalkalpen. Ein weites Thal öffnet sich, das Thal von Kirchdorf und Micheldorf; die Ebene ist reich bebaut, Obstgärten wechseln mit Getreidefeldern und Wiesen, Eichen und Linden, ein Hauptschmuck des Thales, überragen allenthalben die Flur und aus dem grünen Gewoge blinken die stattlichen Häuser der beiden Nachbarorte, sowie die zahlreichen Seisenschnieden an der Krems freundlich hervor; vom linksseitigen Berghange dräut die Felsenburg Alt-Fernstein herab,

und im Hintergrunde schließt ein grün überwachsener Dolomitfegel, dessen Gipfel ein uraltcs Kirchlein krönt, der Georgenberg, das Thal. Immer wieder aber verläßt der Blick dies freundliche Bild der Niederung, angezogen von den ersten Felsenhäuptern, welche über die waldigen Vorberge herabschauen, dem steil abfallenden Spering, der langen düstergrauen Wand der Falkenmauer und von dem hohen fahlen, von Schneelinien durchfurchten Gebirge, welches sich über dem Auschnitte zwischen den beiderseitigen Felsencoulissen in blauender Ferne aufthürmt, dem Warsheneck. Wir sind am Fuße der Alpen!

Unsere weitere Wanderung führt uns in südlicher Richtung fort, bis ein von der Kremsmauer herabgesenkter Riegel, der „Humesbühel“, den Weg sperrt und die Straße zu einer Ausbiegung nach Osten zwingt. Hier gelangen wir an die Steyr, die sich ihr schmales Bett über vierzig Meter tief in horizontal geschichteten Conglomeratmassen eingegraben hat. Hoch über dem Flusse bildet die Thalsohle eine ebene, wohlangebaute Terrasse, deren sanfte Linien ihre Entstehung kaum verrathen würden, wenn nicht die gewaltig eingegriffene Schlucht die Geschichte derselben erzählte. Die Eiszeit war es, welche einst dieses Thal mit ungeheueren Schottermassen auffüllte; denn zur Zeit der Abkühlung unseres Erdtheiles waren auch das Todte Gebirge und die benachbarten Alpen vergletschert, mächtige Eisströme ergossen sich von ihren Rücken in die Thäler von Windischgarsten und Hinterstoder und vereinigten sich in dem gewaltigen, bis gegen Molln reichenden Steyrgletscher.

Von dieser ungeheueren Vereisung ist heute nur mehr auf dem großen Priel ein winziger Rest geblieben, das „Kühkar“ genannte Firnfeld, welches nach heißen Sommern bis auf einen wenige Hektar im Umfange messenden schwärzlich grauen Eisblock zusammenschmilzt, der mit seinen querdurchlaufenden Sprüngen wohl als das nördlichste gletscherähnliche Gebilde der Alpen gelten kann.

Die begrünten Terrassen setzen sich bis auf eine kurze Unterbrechung aufwärts an der Steyr und der in sie einmündenden Leichel stundenweit fort, bei Klaus aber treten die Felsabhänge an beiden Ufern nahe zusammen. Herrlicher Buchenwald erfüllt die ganze Schlucht; tiefes, sattes Grün strömt allerwärts wohlthuend ins Auge und nur einige blendend weiße Flecke lachen aus der Waldwildniß hervor. Das Schloß ist's, das an Stelle des alten Römercastells Tutatio auf einem Felsvorsprung hängt, und die hellen Häuser des Dörfchens, das die Waldjassen der Gegend unter dem Schutze der Weste schon im frühen Mittelalter an den Berghang geklebt haben.

Eine halbe Wegstunde hinter Klaus verlassen wir die Steyr und wandern an der Steirking aufwärts, bis wir an einen waldigen Bergsattel gelangen, der sich von dem südlichen Hochgebirge herabsenkt, den sogenannten „King“. Ein mehrere Wegstunden

langes Thal liegt unter uns, weltabgeschieden und einsam; so weit das Auge reicht, ist keine Spur menschlicher Ansiedlung, selbst der schmale Pfad, der über den jähren Abhang hinabführt, verliert sich nach wenigen Schritten im Gerölle. Im Süden thront der große Priel, der König des Todten Gebirges; blinkender Schnee umsäumt seinen weißgrauen Gipfel; an ihn schießen wie Krystalle mehrere furchtbar zerklüftete Grate an, von denen der eine über den Zwillingkogel und das hohe Kreuz, ein zweiter fast parallel vom Rothgeschirr über das Schneethal und den Edlerkogel gegen Nordwest verläuft. Wir stehen am Nordrande der Alpen; die Kühnheit der Formen, in deren Gestaltung sich gerade am Prielstöcke die elementaren Naturkräfte in ihrer ganzen Gewalt zeigen wollten, erlahmt, je weiter die nordwärts ausgreifenden Arme herabsinken. Die grauen Dolomitmadeln stumpfen sich ab zu massigen Blöcken, wo der Wald anfängt, schwingen sich die Linien immer sanfter und in dämmernd blauen Hügelfetten enden die zerrissenen Grate, welche vom Todten Gebirge nach Norden ziehen. Ungeheure Waldmassen erfüllen auf viele Stunden weit das Thal und liegen in lautlosem Schweigen unter uns; fast beengend wäre der Ernst dieses eigenartigen Bildes, blickten nicht aus der Tannenwildniß zwei kleine malachit-grüne Seen, die Ödseen, freundlich zu uns herauf.

Wir kehren zurück an die Terrassen der Steyr und wandern aufwärts an derselben sowie an ihrem Nebenflusse, der Teichel, in das Thal von Windischgarsten. Auch hier noch, in einer Höhe von über 600 Meter begegnet uns der fruchtbare, bunte Charakter des oberösterreichischen Hügellandes; Wiesen und Saatzfelder, auf denen noch der Weizen reift, wechseln mit kleinen Wäldchen, unter Obstbäumen versteckte Einzelgehöfte sind überall zerstreut, isolirte kegelförmige Waldberge tauchen wie Inseln aus dem sonnigen Thalbecken auf; um diese Stätte blühendsten Lebens schließt sich aber ein Kranz von hohen Gebirgen, das breitrückige Warfeneck, die edelgeformte Pyrgasgruppe, das langgezogene Sengengebirge und — die Perle von allen — die prächtige Prielfette.

Von dem gastlichen alten Hauptorte des Thales aus suchen wir die schönen Details auf, die uns die Umgebung in Hülle und Fülle bietet: das im XII. Jahrhundert als Hospiz für die Kreuzfahrer gegründete Spital am Pyhrn mit der vornehmen Barockkirche und den Marmorrainen seiner einstigen Abtei, den schwermüthig dunklen Gleinkersee, den geheimnißvollen Ursprung der Piesling, welche unter einer schwindelnd hohen Wand in dunkelgähnender Grotte als tiefblauer Tümpel zu Tage tritt und, den Rand der Felsenschale überflutend, in blendenden Wasserfällen zur Tiefe schäumt. Was uns aber immer wieder am mächtigsten anzieht, das ist der geheimnißvolle Zauber jener starren Schrofen, die von Westen hereinlugen, des hohen Priel mit seinen gewaltigen Nachbarn. Eine vierstündige Wanderung führt uns an dem Fuße dieser Berge in das Thal von Hinterstoder.

Wohl selten hat die Natur so verschwenderisch ihre reizvollsten Contraste hingegossen als über diesen weitabgelegenen Winkel; Erhabenes und Liebliches liegt hier in Fülle nebeneinander; mit dem Ernste einer großartigen Hochalpennatur vermählt sich auch hier noch das freundliche Behagen einer wohlangebauten Thalebene. Ein guter Fahrweg führt thalaufwärts zwischen einer Menge von zerstreuten Häuschen, und ihn verfolgend, genießt der Wanderer den Wechsel von fortwährend veränderten Gebirgs-scenerien; neue Spitzen tauchen auf, andere verschwinden hinter mächtigen Coulissen, bis endlich in der Mitte des Thales der volle Einblick in den großartigen südlichen Thalschluß sich öffnet: da stehen sie im enggeschlossenen Halbkreise, die Kalkriesen des obersten Steyrthales; die Hochkafan, der Hebenkas, Sinnewell, Brieglersberg, Gamsspiz und dann östlich von der Scharte des Salzsteigs: der Eisenstein, das Hirscheck, Türkenkar, hohe Kreuz, der Hochmölbing und der Schröcken — ein Kranz von grotesken Spitzen, Thürmen und Kuppen.

Aber mehr noch als dieser Circus von Bergen fesselt uns der Einblick in ein kleines Seitenthal, die Pöfsterlucke genannt. Der hohe Priel und die Spizmauer, diese beiden höchsten Zinnen des Todten Gebirges, senden in kühn gerundetem Abschwunge zwei Dolomit-Vorberge an die Steyr herab, den Öttlberg und Ostrawiz, der erstere ein zerriffener graubrauner Block, der letztere eine schlanke, nadelförmig auslaufende Pyramide; sie rahmen einen engen düsteren Kessel ein, in dessen Hintergrunde die beiden genannten Hochspitzen thronen. Da steigt die Spizmauer an die 2.000 Meter mit glänzend glatten, fast lothrechten Wänden wie ein Thurm vom Thalboden in die Höhe und hart neben ihr, durch die Klinerscharte getrennt, baut sich der Priel in derber Maffigkeit auf. So enge rücken hier die Bergriesen aneinander, daß in den Grund des Thalkessels nur auf wenige Stunden des Tages die Sonnenstrahlen zu dringen vermögen. Ein magischer Zauber ergießt sich über diesen finsternen Schlund, wenn hinter der Klinerscharte die Nachmittagssonne untertaucht und ihre letzten Strahlenbündel den Äther mit gleißendem Schimmer erfüllen. Wenn sich dann die grauen Kalkschrofen in zitternde Dunstgebilde aufzulösen scheinen und die Spitzen im Glanze der Abendsonne herableuchten, treibt uns ein unwiderstehliches Verlangen nach aufwärts und reicher Lohn wird uns für die Beschwerde des Aufstieges.

Die Höhe und die weit gegen Norden vorgeschobene Lage machen den Priel zu einem der dominirendsten Gipfel der nördlichen Alpen. Wer da oben auf seiner Spitze steht, dem entfaltet sich ein großartiges Bild: der Schneeberg im Osten, Spitzen der Karawanken im Süden und das Kaisergebirge im Westen begrenzen die Rundschau auf die Alpenwelt mit ihren zahllosen Gipfeln; im Norden baut sich das Hügel- und Flachland scheinbar wie eine ungeheure Wand gegen den Horizont auf und selbst die langgezogenen Wellenlinien des baierisch-böhmischen Waldes bilden keine Grenze. Doch kehrt der Blick



Einblick in das Postlerthal in Hinterhoher.

von jenen flimmernden Weiten gerne zu den Geländen zurück, die sich wie ein bunter Teppich um den Fuß der Vorberge ausbreiten, auf das vielgestaltige, gesegnete, schöne Oberösterreich!

Das Donauthal von Passau bis Linz.

Durch den Südrand jenes Granitstockes, welcher dem Massiv des Böhmerwaldes angehört, ist eine Furche gerissen, deren Hauptrichtung von Nordwest gegen Südost läuft, die aber auch vielfache, ja geradezu rückläufige Abweichungen von dieser Richtung einschlägt und dadurch Krümmungen mannigfachster Art bildet. Auf dem Grunde dieses eigensinnig fortschreitenden Risses strömt heute die Donau in die österreichischen Lande ein; hohe Felswände umrahmen den Strom längs des größten Theiles der Strecke von Passau bis Linz auf beiden Ufern, so daß sich an den Fuß derselben nur hier und da schmale Streifen Landes anzusehen vermochten, welche Raum für größere Ortschaften nur an wenigen Punkten bieten. Waldesgrüne Einsamkeit bildet den vorherrschenden Charakter der Ufer, an deren steilen Gehängen, Leithen im Volksmunde genannt, sich nur selten ein wenig belebtes Sträßchen hinzieht. Ebenso stille wie an den Uferwänden gehts auf dem Strome selbst her.

Aber in der Stille dieser Stromlandschaften schlummert kein träumerisches Idyll. Wie mit Riesenfäusten auseinandergerissen, starren die Felswände einander gegenüber; zahlreiche Geröllströme erzählen von dem zeitweiligen Zusammenbruche abenteuerlich geformter Gneißfelsen, welche drohend aus den Buchen ragen; das Wasser schießt rasch thalabwärts, gar oft um Klippen schäumend, und Burgen und Ruinen alter Raubnester mit ihren Streithürmen blicken trotzig von den hohen Uferwänden herab. Wir empfinden etwas von dem Hauche einer großen Vergangenheit und es ist, als ob der einsame Strom sich dessen bewußt wäre, daß er seit Jahrtausenden eine Straße weltumgestaltend einhersehrender Ereignisse, der Träger und Vermittler abendländischer Cultur, der natürliche Begründer eines großen Reiches war.

Wir verlassen Passau zu Schiffe; der unvergleichliche Blick auf die zwischen drei zusammenströmenden Gewässern, dem Inn, der Donau und der Ilz, ragende altherthümliche Bischofsstadt bleibt uns ziemlich lange offen. Dann treten die Höhen des Sauwaldes dichter und schroffer an den Strom heran, ein derber Granitblock schiebt sich vor und zwingt ihn zum Ausbuge; auf dem Felsen thront eine malerische Ruine „Krämpelstein“, vom Volke nach einer alten Sage das „Schneidereschlößl“ genannt, das erste in die Augen fallende Gebäude auf österreichischem Boden. Nun verengt sich das Strombett; immer ernster wird die Landschaft; die wenigen alten Orte, deren auf „Zell“ endigende Namen, wie Hafnerzell, Engelhartzell, Freizell, Inzell zc. an ihre Entstehung

aus Einsiedeleien erinnern, die mächtigen Burgen an den Gehängen, Viechtenstein, Kanariedl, Marsbach, Wejenstein und das jagenumflossene Haichenbach oder Kerschbaumerfchloß ziehen an uns vorüber. — Der düstere, halb geborstene Bergfried des



Krämpelstein.

Haichenbacher Schlosses, das einst ein Brudermörder gründete, um in dieser wilden Einsamkeit Buße zu thun, und das Kaiser Max zerstören ließ, um den frechen Oberhaymern ihr Raubhandwerk zu legen, verschwindet hinter hohen Buchen, und wir gelangen an eine der merkwürdigsten Stellen des Flußlaufes. Um den schmalen Felsrücken biegt der Strom so kurz um, daß er dann wohl eine halbe Meile lang parallel mit dem eben verlassenen Bette zurückläuft. In der Bucht gegenüber lag einst Zoviacum, von den Römern zur Sicherung des rechten Donau-Ufers gegründet; dort überfegten in einer Nacht Heruler den eingezwängten Strom und erschlugen Besatzung und Bewohner der Festung. Heute benimmt die Üppigkeit der Vegetation dem unheimlichen Winkel seine

Schauer; hoher Graswuchs überwuchert die gegenwärtig noch erkennbaren Schanzen und die freundlichen Häuschen des zwischen ihnen erbauten Weilers „Schlägen“ scheinen im grünen Schatten riesiger Nuß- und Birnbäume fast zu ersticken; im Volke aber hat sich die Sage erhalten, daß an dieser Stelle eine heidnische Stadt während des üppigsten Festtaumels versunken sei.

Jetzt verschwinden auf mehrere Meilen lang fast alle menschlichen Ansiedlungen am Ufer. Die Schlucht wird noch enger, die Felswände, deren Dunkelgrau nur im Herbst von dem Golde verkrüppelten Buchengestrüppes belebt wird, werden noch steiler und höher, der Fluß windet und krümmt sich nach allen Richtungen und die Brandung rauscht an dem Geklippe. Nur an zwei Stellen, dort, wo die kleine und die große Michel von dem Granitplateau des Mühlviertels herabstürzen, sind kleine Orte, Obermühl und Untermühl, seit alten Zeiten Stapelplätze der ungeheueren Holzmassen, die aus dem Mühlviertel und dem Böhmerwalde herausgeschwemmt werden. Über letzterem erhebt sich auf waldigem Abhange eine der größten Burgen des Landes, Schloß Neuhaus; an einem scharfen Buge thronend, beherrscht es das seeartig eingeschlossene Donaubecken nach auf- und abwärts.

Noch eine kurze Fahrt in waldiger Enge, und der Typus der Landschaft ändert sich bei Mchach mit einem Male; die Schlucht öffnet sich, die Berge treten auf beiden Seiten weit vom Ufer zurück, eine sonnige Ebene breitet sich aus, über deren Südrand die fernen Gletscher des Dachsteines glänzen und der Traunstein wie ein riesiger Bergfried Wache hält. Granitfels und Nadelwald verschwinden und üppiges Gartenland tritt an die Stelle. Der „Uffgau“, so hieß die Ebene im frühen Mittelalter, ist der wärmste Winkel des ganzen Landes; an seinen sonnigen Hügeln wurde noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts Wein gebaut; hat doch Kaiser Max dem Markte Mchach nebst mancherlei Privilegien die Traube ins Wappen verliehen. Seither freilich hat der Mchacher Wein seine Berühmtheit verloren und es ist nur einer selbstlosen Tradition des würdigen Pfarrhofes zu Hartkirchen zu verdanken, daß von demselben nach altem guten Brauch noch etwa ein Joch Grund als Weinberg gepflegt wird; es ist der einzige im Lande, denn an Stelle der Rebcultur ist der Anbau von Kraut und Zwiebeln getreten, der den Namen des Mchacher und Eferdinger „Krautlandes“ im fernen Wien und viel weiter noch an der Donau hinab bekannt gemacht hat.

Auch der Strom, der so lange im schmalen Felsenbette eingezwängt war, läßt sich hier behaglich ins Breite aus, theilt sich in mehrere Arme und rinnt nun so gemächlich dahin wie sein Nebenflüßchen, die „faule Mchach“, deren braunes warmes Wasser gar nicht aus ihren seerosenbedeckten Tümpeln heraus will. Zwischen den hohen Weiden und Silberpappeln der Ufer wird ab und zu ein Kirchturm, eine Ruine, ein Schloßchen sichtbar; zahlreiche, meist uralte Orte liegen inmitten der wogenden Weizenfelder, worunter Eferding, das römische Marinianum, schon im Nibelungenliede erwähnt ist. Wir sind im Herzen der ehemaligen Grafschaft Schaunberg, zu Füßen der gewaltigen Ruine Schaunburg, einst des Stammsitzes des mächtigsten Dynastengeschlechtes von Oberösterreich; uralte Linden und Rüstern ragen nun mit ihren Laubkronen über die Zugbrücke auf, der große Thurm ist geborsten, die Kapelle eingestürzt, wilde Rosen und Brombeeren umranken

den Schutt und Farrenkräuter überwuchern das feine gothische Maßwerk von Fenstern und Thürbogen, die noch aus den Trümmern hervorragen. Auf der weiteren Fahrt wechselt für eine Stunde die gewohnte Scenerie; Sandbänke und Inseln lagern sich mitten in den Fluß, überwuchert von einer schier tropischen Vegetation; Waldbreen und wilder Hopfen schlingen sich hoch an den Weiden und Pappeln hinauf und verfilzen das Gestrüpp zu einer

fast undurchdringlichen Masse. Aber doch lagert über diesen graugrünen Auen nicht die schwüle Melancholie des Tieflandes, denn die nahen Ruppen des Mühlviertels, von denen frischer Bergwind herabbläst, mahnen uns beständig, daß wir noch im Hochlande weilen und nur in dessen tiefster Rinne schwimmen.

Bald ist es mit der Ebene überhaupt wieder zu Ende; von der linken Seite rücken hohe Waldberge wieder an die Donau, neuerdings übersetzt der Granit den Fluß und baut sich am rechten Ufer zu stattlichen Höhen



Schloß Manariedl.

auf; das Bett verengt sich und auf einer längeren Strecke erinnern die Uferlandschaften wieder an den Bergspalt zwischen Passau und Mischach — es ist die schöne, tannengrüne Eingangspforte zur Hauptstadt des Landes, die wir nun passiren. Am Beginne halten noch zwei malerische Orte Wacht; links Ottensheim mit seinem pittoresken Schlosse, rechts Wilhering mit dem gleichnamigen, am Abhange des Kürnberges gelegenen Cistercienserstifte. Die Kürnberger sollen da oben in dem prächtigen Walde, der sich bis an das Weichbild der Stadt hinzieht, eine Burg besessen haben, die freilich spurlos verschwunden ist; aber die Sage, daß aus derselben jener Minnesänger hervorgegangen sei,

den eine tapfer verfochtene Meinung für den Dichter des Nibelungenliedes hält, umspinnt den herrlichen Forst mit poetischem Schimmer.

Gegenüber kommt auf einer kleinen grünen Terrasse von angeschwemmtem Lande ein gothisches Kirchlein mit ein paar Häusern in Sicht, es ist Buchenau, vor einem Jahrtausend ein Grenzort der karolingischen Ostmark; im Schatten ernster Buchenhaine fanden hier die feierlichen Formen frühesten germanischen Staats- und Rechtslebens in dem Laiding eine Bethätigung, welches im Jahre 827 vom Grafen Wilhelm von Traungau abgehalten wurde.



Ottensheim.

Nun aber wird es an den Straßen, die beiderseits hart am Ufer hinabführen, lebendiger; bald reiht sich Häuschen an Häuschen, oft unter überhängendem Gestein, und dort, wo die Felsenufer noch einmal ganz nahe zusammentreten und dem Engpasse nur ein schmales Thor offen lassen, glänzt uns wie am Ende eines dunklen Laubenganges die Thalweitung von Linz entgegen; die Berge am linken Ufer treten zurück und formiren einen weiten überaus malerischen Bogen, der die unterhalb Linz rechtwinkelig gegen Süden ablenkende Donau begleitet; rechts endet der Fels vollständig; auf seinem letzten Vorsprunge lastet ein gewaltiges Gebäude, das einstige Schloß, und unter demselben ziehen sich staffelförmig alte Häuser herab, die den Felsabhang völlig verbergen; die stattlichen Häuserreihen einer modernen Stadt entfalten sich, da wir unter der langen

Gitterbrücke durchfahren, welche die Schwesterstädte Linz und Urfahr mit einander verbindet, eine Menge von Menschen belebt die Straßen und Gassen, Fuhrwerk aller Art drängt sich auf der Brücke zu jeder Tageszeit, überall ist es lebendig.

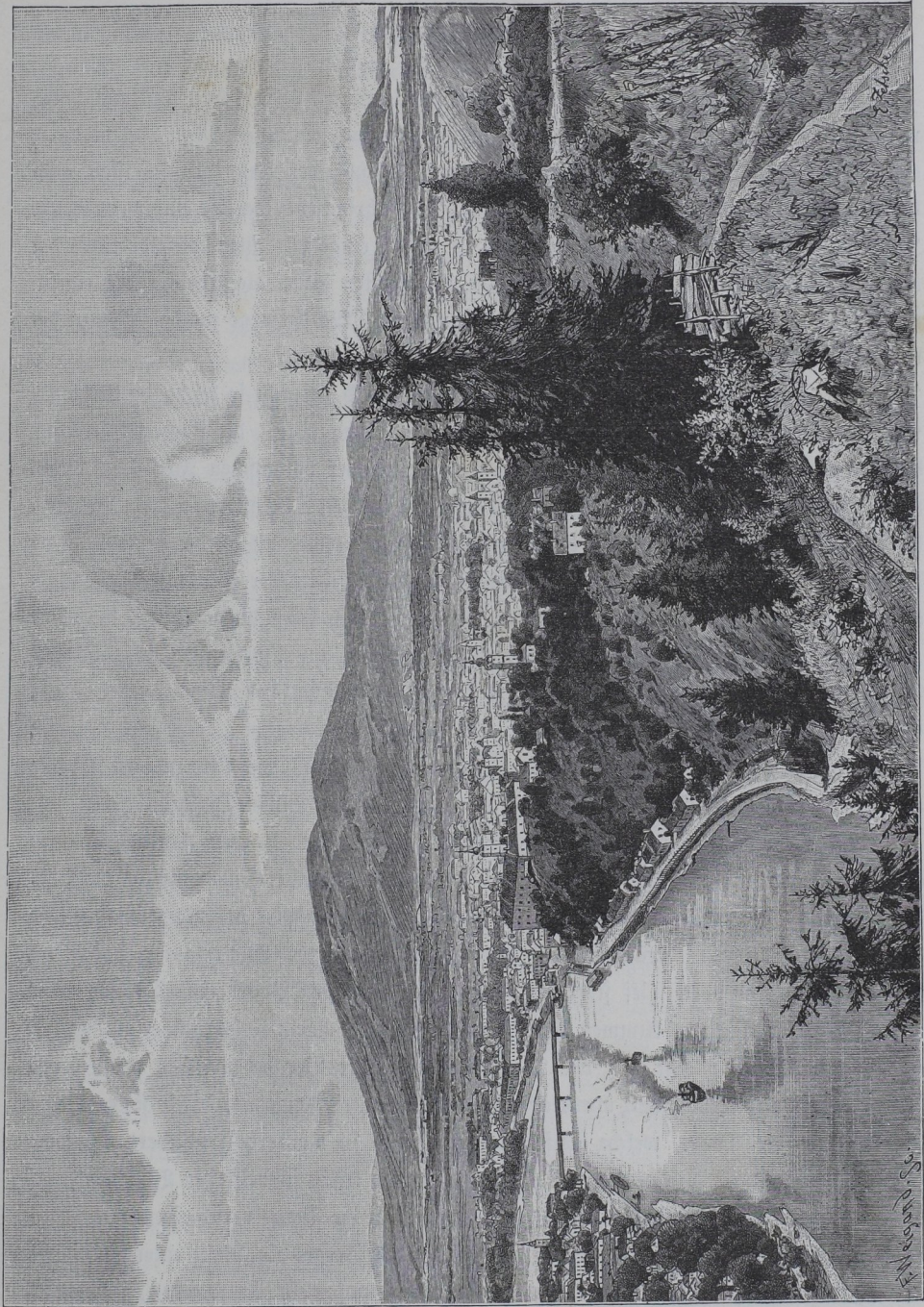


Schloß Wildberg im Haselgraben.

Die Lage der Stadt in dem weiten höhenumsäumten Becken überblickt man am besten von einer der nordwärts gelegenen Anhöhen aus; wir nehmen daher unseren Weg über die Donaubrücke und durch die Schwesterstadt Urfahr, außerhalb welcher von der Freistädter Reichsstraße links die Hohensfurther Straße abzweigt und in schnurgerader nördlicher Richtung einem tiefen Einschnitte in das granitne Hochland zueilt, dessen

Abhänge in weitem Halbkreise eine sanft ansteigende fruchtbare Ebene umfängen. Bald gelangen wir zu dem Eingang des Haselgrabens, — einer jener zahlreichen Risse in der Granitmasse des Mühlviertels, durch welche braune Forellenbäche über mächtige Lager von übermoosten Granitblöcken herabstürzen und deren steile, von Felsentrümmern bedeckte und von dichtem Wald überwachsene Hänge uns in die Alpenwelt täuschen, weil sie uns verbergen, daß auf der sonnigen Höhe über ihnen sich Korn- und Haferfelder breiten und auf jedem Gupf ein behäbiger Bauernhof aussitzt. Gegenüber von Wildberg, der alten hochthürmigen Beste, in welcher die Herren Kaspar und Gundacker von Starhemberg einst den König Wenzel von Böhmen gefangen hielten, übersehen wir das enge Thal und steigen an der linksseitigen Lehne scharf bergan; erst umfängt uns dunkler Fichtenwald, dann treten wir hinaus auf einen weit ausgedehnten Wiesenhang und erreichen einen kleinen hochgelegenen Badeort, Kirchschlag. Schon staunen wir über die weite Rundschau, die sich uns gegen Osten und Süden öffnet, doch deckt ein vorgehobener Waldrücken von gleicher Höhe noch ein großes Segment der Aussicht. Noch einmal müssen wir daher abwärts wandern zu dem verbindenden Sattel und dann durch tiefersten nordischen Hochwald zur Spitze aufsteigen.

Wir gehen den über die schwarzen Fichtengipfel aufragenden Steinturm, die Gifela-Warte, hinan, und nun rollt sich ein in seiner Art einziges Bild auf. Der ganze Zug der nördlichen Kalkalpen, vom Schneeberg und der Koralpe bis zu den Bergen im Süden des Chiemsees, dem Kampen und Wendelstein, in der Längenausdehnung von mehr als 600 Kilometer säumt das reiche, von der Abendsonne in sattbraune Töne gehüllte Land ein. Fast der gesammte, ein paar Quadratmeilen große Besitzstand des Landes an ebener Fläche liegt gerade unter uns; sie beginnt oberhalb Wels und zieht sich bis an die Enns, erreicht aber bei Linz die Donau und wird hier trotz ihrer excentrischen Lage zum Herzen des Landes. Alle die großen Furchen, welche in das ungeheuerere Gewirre von Höhenzügen Ordnung bringen, die den ablaufenden Gewässern sowie dem uralten Zuge der Menschen Bahnen eröffneten, münden in diese Ebene. Da klappt links die Schlucht des Haselgrabens, durch den der kürzeste Weg von der südlichsten Spitze Böhmens an die Donau herabführt; ein wenig weiter östlich, wo die Freistädter Senke die hohen Grenzen zwischen Oberösterreich und Böhmen herabdrückt, fällt das Terrain bis herab an die Gusen, welche sich ihren Weg zur Donau mit Gewalt durch den Fels erzwungen hat; die Enns kommt aus der fernen Steiermark herein und bringt die Smaragdwellen der Steyr mit; die Krems wälzt sich in nördlicher Richtung hierher durch den fetten Boden und die Traun, der Donau alpengeborenes Lieblingskind, führt ihr die krytallenen Fluten der Seen des Salzkammergutes unterhalb Linz zu. Was Wunder, wenn in dem reizenden Becken, in das sich aller Segen des Landes ergießt, die freundliche Landeshauptstadt emporwuchs!



Das Becken von Sing mit der Landeshaupstadt.

Das Mühlviertel.

Das Mühlviertel ist der südlichste Theil der uralten böhmischen Festlandscholle, welche schon zu einer Zeit, als an Stelle der Alpen noch ein tiefes Meer, belebt durch eine vielgestaltige Thierwelt, sich erstreckte, ihre Gneißbänder und Granitmassen ausbreitete und durch die zerstörende Kraft ungezählter Jahrtausende bereits eine weitgehende Abspülung erlitt. Die Mitte des Gebietes ist etwas eingesenkt, über dieselbe läuft der uralte Handelsweg von Böhmen zur Donau, der Westen bildet die Vorlage des eigentlichen Böhmerwaldes, im Osten zieht ein kuppenreiches Waldgebirge an der Grenze der beiden Erzherzogthümer bis an die Donau.

Die Trennung des Mühlviertels vom Böhmerwald ist nicht so leicht, da der landschaftliche Charakter beider in einander übergeht; am besten ist es, die flache Einsenkung, durch welche der Schwarzenberg-Kanal die Holzmassen der böhmischen Forste zur Mühl trägt, als solche anzunehmen; westlich davon liegt als Antheil Oberösterreichs am Böhmerwalde die Blöckensteingruppe oder das Dreifesselgebirge, welches bis an die Einsenkung an der Moldauquelle bei Kuschwarda sich ausbreitet. Beiläufig in der Mitte seiner Längserstreckung ist der Kamm tief eingeschnitten, der Klafferbach folgt dieser Rinne, die einen Zugang in das weite Wäldergebiet eröffnet. Auf drei Seiten von Waldbergen eingeschlossen, dringt der Blick nur gegen Süden hinaus zu den bebauten Thallandschaften an der Mühl. Ein einsames Forsthaus liegt am Wege, ein frischer Röhrenbrunnen, eine Kapelle, auf Büchschußweite einige ärmliche Holzschlägerhütten — das ist das Bild, wie es sich hier und an so manchen Punkten des Eintritts in den eigentlichen Böhmerwald darbietet.

Durch hochstämmigen düsteren Nadelwald, nur hier und da von lichterem Buchenbeständen unterbrochen, geht es steil hinan auf den Grenzwall. Schon nimmt die Höhe der Bäume ab, die Wege werden zu Steigen, immer mühseliger wird das Vorwärtsdringen, Bergmatten mit bunten Kräutern, mit Gestrüpp und einzelnen Wettertannen bestanden, zeigen sich hier und dort. Tief sinkt der Fuß in den moorigen Boden ein. Endlich haben wir die Höhe erreicht und klimmen über Stock und Stein einem Felsgemäuer zu, das an einer hohen Wand endigt. In der Tiefe liegt der stille Bergsee zwischen weißen von Farrenwedeln und Krummholz überdeckten Granitblöcken, eingefaßt von der düsteren Braue des Waldes, die Stätte, welche Stifter im Hochwald so meisterhaft schildert. Von der Seewand mit dem Obelisken, der des Dichters Namen trägt, schweift der Blick weit nach Böhmen über breite endlose Forste, bis im blauen Duft die Berge verschwimmen.

Wunderliche Felsformen nehmen den Rücken des Berges ein, Reste einer mächtigen, nun zerstörten Gesteinsdecke, deren bizarre Gestalten umso mehr überraschen, je weniger ausgezeichnet die Bergformen, je sanfter die Contouren sind. Über unregelmäßige Lagerung

kolossaler Blöcke führt der kaum erkennbare Pfad. Hier drohen tiefe Höhlungen, von tausendjährigem Moder trügerisch überdeckt, dort ragt eine gigantische Mauer, ein trotziger Thurm aus gewaltigen Quadern regelrecht aufgebaut über die Wipfel der breitästigen Tannen empor. Bald streift das Gesicht ein Wedel mannhohen Farrenkrautes, bald der verdorrnde Ast einer grauen Wettertanne, deren zottiger Bart von den brauenden Herbstnebeln, die oft wochenlang über den Bergen hängen, deren dichtgedrängte Zweige vom erstarrenden Froste, deren gebrochener Wipfel von der Macht der Windsbraut, die über die Berge fährt, berichten. Um sie schwärmt der Borkenkäfer, dieser kleine und doch so furchtbare Feind des Waldes, der zu Anfang der Siebziger-Jahre Tausende von Hektaren im Böhmerwalde verwüstete. Viele absterbende und abgestorbene Stämme zeugen von der Ungunst des Klimas, aber aus den Überresten der gestürzten alten grünt in langen Zeilen, Rannen genannt, lustig die junge Generation. Ein dichter Filz von Moosen und Pflanzenmoss überspinnt die gefallenen Riesen, erfüllt die Zwischenräume der Steintrümmer, breitet sich in den Waldblößen aus. *Germania silvis horrida aut paludibus foeda*, sagt Tacitus, und hier passen noch vollkommen seine Worte.

Auf einem der höchsten Punkte des Steingemäuers laden natürliche Auswitterungen in Sesselform zum Verweilen. Weit hin breiten sich die alte Ostmark, das Baiernland, aus. Über das grüne Mühlthal, die dunklen Waldkuppen und braunen Felder am Grenzzuge gegen Baiern blickt der Saunwald, schon am linken Donau-Ufer gelegen, dahinter erscheint in dämmernder Ferne, vom blauen Hausruck gesäumt, die lange Alpenkette, die man vom Stauffen in Baiern bis zum Schneeberge im Süden der Kaiserstadt an der Donau übersieht. Tiefes, schier beängstigendes Schweigen herrscht ringsum, nur die Wipfel rauschen leise im Winde, hier und da vernimmt man das Hämmern eines Spechtes, den schrillen Ton einer Meise.

Durch wohlgepflegten Hochwald, in dessen Blätterdach Bergfinken fröhlich ihr Lied schmettern und Holztauben brüten, geht es hinab ins Mühlthal, zu den Wohnstätten der Menschen. Da breitet sich Schwarzenberg aus, dort winkt uns Ulrichsberg, auf einem Hügel gelegen, gastlich entgegen, durch manches Dörfchen mit flachen, steinbeschwerten Dächern führt die Straße im welligen Mühlthal, nun wird der stattliche Markt Aigen sichtbar mit seinem schlanken Kirchturm, die pappelgesäumte breite Straße führt am Friedhofe vorbei zum nahen Stifte Schlägl, das mit seinen Wirthschaftsgebäuden und Gärten sich bis zur weißschäumenden Mühel ausdehnt. Ein Herr von Falkenstein, dessen starkes Schloß in einer romantischen Thalschlucht ein paar Meilen südlich an der Donau lag, that, in der Wildniß verirrt und sein Haupt auf einen Holzhauerschlägl zur Ruhe legend, einst das fromme Gelübde, an dieser Stätte ein Kloster zu stiften. Siebenhundert Jahre sind seitdem vergangen, sein Geschlecht ist ausgestorben, die Trümmer der Burg kaum noch unter

Messeln und Wildniß sichtbar, dies Stift aber, die Culturstätte, von welcher die Urbarmachung des westlichen Mühlviertels ausging, hat den Wechsel der Zeiten kräftig überdauert und liegt mit hellen Mauern und rothen Dächern, ein Bild des Segens und Behagens, inmitten des grünen Thales.

Weiter führt uns die Straße. Unweit des Pfarrdorfes St. Oswald werfen wir noch einen Rückblick auf das obere Mühlthal, das wir hier seiner Länge nach durchschauen. Im Osten steigt die breite Gruppe des St. Thomasgebirges auf. Südlich davon liegt Haslach, ein gewerbefleißiger Markt, auf einer Halbinsel zwischen der Mühl und einem Flüsschen, welches dort in dieselbe einmündet. Starke Ringmauern und trohige Thürme mahnen an die Zeit, da der wilde Hussitensturm sich hier staut.

Die Mühl macht hier eine Biegung nach Süden und schäumt durch eine waldige Schlucht, Neufelden auf drei Seiten umfließend, der Donau zu. Unser Weg führt hügel- auf hügelab auf einer alten Straße, vorüber an ärmlichen Dörfchen, an steinunfriedeten Hutweiden, wo einige braune Kinder, der Hauptreichthum der getreidearmen Gegend, weiden, Rohrbach zu, dem wirthschaftlichen Hauptorte des oberen Mühlviertels.

Ein altes Wallfahrtskirchlein, Maria Trost, leuchtet aus dunklem Tannengrün zu Häupten des Ortes, der um die geräumige Kirche mit hohem grauen Thurme auf der Hochfläche breit hingelagert ist. Vom ausgedehnten Platze vor dem laubengeschmückten Rathhause schallt verworrener Marktlärm herauf. Weithin dehnt sich im hellen Sonnenscheine die Landschaft. Mit wenigen Farben hat die Natur ein trauliches Bild geschaffen. In das Braun und Gelb der Felder webte sie das Blau des Leins, das Roth des Klee. Wie Fähnlein rüstiger Landsknechte im dunklen Wamms stehen die Hopfengärten, das grüne Band der Wiesen umsäumt die helle Straße, der dunkle Wald zwischen den Mühlflüssen und an dem Grenzücken gegen Baiern bildet den Rahmen des Gemäldes gegen Nord und West. Davor liegt mit weißem Kirchthurm manch freundlicher Ort. Dort Öpping, Peilstein, Zulbach, dazwischen in seichter Einsenkung die kleine Mühl, weiterhin waldumkränzt Kollerschlag, das schon nach Baiern hinüberblickt, das ansehnliche Sarleinsbach, Putzleinsdorf halb in Bäumen versteckt und das hochgelegene Pfarrkirchen. Dorthin lenke seine Schritte, wer das Mühlplateau, das Donauthal und das Land südlich derselben bis zur stolzen Alpenkette mit einem Blicke überschauen will. An jener kaum merklichen Kuppe liegt Lembach, auf der Höhe Altenselden und manch anderes Pfarrdorf, und darüber hinaus in blauer Ferne schimmert das dreigipfelige Haupt des Dachstein.

Die blinkende Straße jenen Höhenzug entlang wandern wir weiter, vorbei an St. Peter und St. Johann am Windberge. Seltsam und launenhaft ist der Verlauf der Straße, sie erklimmt bald eine Granitkuppe, dann taucht sie wieder in eine grasige Mulde, umgeht hier eine waldige Thalfurche, übersezt dort einen felsigen Graben. Feld, Wiese und

Wald nahe beisammen, sich gegenseitig in kleinen Parcellen durchdringend, geben im Verein mit den inmitten ihrer Grundstücke verstreuten Bauerngehöften, den auf den Höhen sich breiten den größeren Orten und Straßenzügen der Landschaft den Charakter der Genügsamkeit, des in sich selbst zufriedenen conservativen Behagens, der durch den gemächlichen Trott der Postgäule, durch den Frachtwagen vor dem Einkehrwirthshause noch verstärkt wirkt. Binnen Kurzem wird das Dampfroß auch hier diese Behikel, zur Zeit noch die einzigen Verkehrsmittel im oberen Mühlviertel bis zur Donau herab, verdrängen.

Luftig flattert der Wimpel auf dem Schlößchen, das den Gipfel des Hansberges schmückt. Von der Plattform seines gastlichen Daches böte sich eine entzückende Rundsicht, die nur im Südost durch den Schauerwald und die Warte etwas beengt wird, hinab zur Donau, wohin das Land in breiten Terrassen absinkt, hinauf zum Gebiet an den Mühlflüssen, das wir eben durchzogen. Doch wir müssen weiter. Da liegt ein breites Thal vor uns, von der kleinen Rottel durchflossen. Am diesseitigen Hang ist das Pfarrdorf St. Veit, am jenseitigen springt ein imposanter Felskegel ins Thal vor mit einer herrlichen Ruine geschmückt, Schloß Wagenberg. Nur an seinem östlichen Abhang hängt derselbe durch einen Sattel, in dem ein Dörfchen und Jagdschloß des Fürsten Starhemberg liegt, mit dem Ober-Neukirchner Rücken zusammen. Durch die zerfallenden Mauern der Vorwerke steigen wir empor zum Gipfel, wo die starken Mauern die Kessel umwuchert, der Hollunder im Burghofe seine Sträuße bereitet, am hochragenden Söller Steinbrech, Fetthenne und andere Schuttpflanzen sprießen und die Zinnen des gewaltigen Thurmes von jungem Birkenlaub übergrünt werden.

Schön ist es hier im Sommer, doch schöner noch im Winter. Wenn über dem Donauthale bis an die Alpenmauer hin kalte Nebelmassen lagern und in der Stadt die Leute fröstelnd über die Gassen huschen, ist es hier hell und warm. Ein weißes Linnen ist über die Landschaft gebreitet, die Teiche und Bächlein ruhen, glitzernd lagert der Sonnenschein über ihnen, über den Thälrinnen, den Wäldern hängt wie feines Spitzengewebe ein zarter Nebelschleier. Tiefer Friede liegt über dem kleinen Orte unter uns, aus dessen Gehöften dünne blaue Rauchsäulen steigen. Hier und da schallt das frohe Jauchzen der in kleinen Handschlitten den Berg hinabsauenden Schuljugend, das Schellengeklingel eines Schlittens herauf. Der Raufrost hat in langen Winternächten die dürrn Halme am Wege in prächtiges Korallengestirb verwandelt, wo ein Blatt des Herbstes am Strauch geblieben, ist es von funkelnden Reiskrystallen gesäumt, die Trauben der Vogelbeere sind weiß überzuckert. Kreuzschnabel hält Hochzeit, der Wald trägt das Festtagskleid, die vornehmen Tannen prangen in Mänteln von Hermelin, weiße Federbüsche hat der Wachholder aufgesetzt, mit Perleschnüren und Demantgeschmeide ist das Brombeergesträuch behängt, ein Springbrunnen aus flüssigem Silber schimmert die Birke. Durch die Büsche schlüpft der

Zaunkönig, achtsam, daß er den feinen Kragen vom weichsten Schwanenslaum, der den Hag bekleidet, nicht streife, Spaß und Ammer hüpfen lustig an der Straße, nur die Krähe krächzt verdrießlich, weil all die schimmernde Herrlichkeit sie nicht sättigt. Eine wundervolle Klarheit der Luft läßt das Fernste nahe erscheinen. Über Kirchschlag und die Warte hin flimmert die Schneepyramide des Ötcher, hoch ragen die Felsenthronen des Priel und des Dachstein, die ganze lange Kette der Alpen bis zum Wagnmann reiht sich an, deutlich hebt sich das strahlende Weiß ihrer Schneefelder von dem Röthlichgrau der schroffen Kalkwände, auf denen der Wind den Schnee nicht liegen läßt.

Die warmen Strahlen der Mittagssonne setzen die Nebelmassen über dem Flachlande in Bewegung. Wie ein sturmgepeitschtes Meer aus geschmolzenem Edelmetall wogt und schäumt der obere Rand der Nebelschichte, die breiten Wolkenschatten mildern hier und dort das grelle Licht. Jetzt taucht für einen Augenblick der Kürnberg, der lange Rücken des Hausruck insel förmig heraus, — da kriecht ein Nebelball das Donauthal herauf und hüllt ihn wieder ein. Nun steigen säulengleich Nebelmassen empor, vom Winde ausgebreitet wie Palmenkronen. Wenn endlich die Sonne fern über dem Baierlande zur Rüste geht, dann zieht ein rosenrother Schimmer von den Bergen her über die wogende See, deren Wellen wie feurige Zungen an die Uferberge schlagen, bis die sinkende Nacht Alles in ihren bleigrauen Mantel hüllt.

Kaiser Max I., der sich gerne in Oberösterreich aufhielt, hatte Recht, als er das Mühlviertel mit einem zusammengefalteten Reitermantel verglich. Eine dieser tiefen Falten ist das romantische große Rottelthal, das sich von den fruchtbaren Donaugeländen bei Ottensheim als felsige ruinenengeschmückte Schlucht hinaufzieht, vorüber am hochgelegenen Grammastetten, „mit der hohen Schule“, wie deßhalb der Volkswitz sagt, bis Zwettl, von wo an es sich als breiteres Wiesenthal darstellt. Am waldigen Sternstein, nach dem Blöckensteingebirge der höchste Punkt des Mühlviertels, entspringt die große Rottel in breiter Mulde. Durch luftigen Wald, dessen dunkles Tannengrün freundlich durch eingestreute Buchen und Bergahorne gemildert wird, führt der Pfad zum Gipfel. Laut rauscht bei jedem Schritte das dürre Laub am Boden auf, Polster von Heidel- und Preiselbeeren, Alpenhegenkraut und die breitblättrige Hainsimse, eine artenarme Flora von nordischem Typus erfüllt die Schläge und Waldränder, schwellende Mooskissen sind über die Steine am Quell gebreitet, die Trümmer der einstigen Gesteindecke, die als gewaltige Blöcke den Kamm bedecken, sind mit bunten Flechten überkrustet. Der Sternstein selbst ragt als ein imposanter Felsthurm über die Kronen der umgebenden Fichten empor, eine Balzhütte, dem Fürsten Starhemberg wie auch die umliegenden Forste gehörig, schmiegt sich an ihn.

Eine weite Rundschau in den Böhmerwald nach Böhmen hinein, über den größten Theil des Mühlviertels und die Tiefenregion südlich der Donau bis zur fernen Alpenkette



Schloß Barenberg bei Ober-Neutirchen.

eröffnet sich. Das Rottelthal entlang zieht sich der Brunwald empor zum langen Berg Rücken, auf welchem die Thürme von Ober-Neukirchen und Traberg sich zeigen, eine flache Einsenkung davor führt nach Weißenbach und Helfenberg hinüber, dessen Häuser und Fabriken in tiefem, oft versumpftem Thalfessel liegen. Auf der braunen Hochfläche vor uns liegt mauerumgürtet die treue Grenzwarde Leonfelden, gegen ein altersgraues Kirchlein mit hohem Dache, sorgsam an der Wetterseite mit Schindeln eingehüllt, wo ein heilkräftiges Brunnlein entspringt, ziehen in langem Zuge die Scheunen des Ortes hinab. Walddörfer liegen hingestreut am Wege, kaum reifen Hafer und Gerste auf der dünnen Ackerkrume, ihr schütterer Wuchs, der Mangel der Obstbäume zeugen von der Rauheit der Winde, die vom Böhmerwalde her über das Land sausen, überall ist noch der Wald vorherrschend, trotzdem hier viel gerodet wurde, so daß ein Drittel der Ortsnamen auf Reut und Schlag endigen.

Gegen Osten hin zeigt sich auf kaum merklicher Bodenanschwellung der Miesenwald, dem man es kaum ansähe, daß zwischen seinen flachen Kuppen die Hauptwasserseide Europas verläuft, dahinter blauen waldige Rücken und Berggruppen, die in langem Zuge den Horizont abschließen. Es ist das Bergland von Sandl und Liebenau im Nordosten von Freistadt, der hochgelegene Grenzwall gegen Niederösterreich hin, an den sich der Weinsbergerwald anschließt, der bis zur Donau hinabzieht. Dort ist der rauheste Theil des ganzen Berglandes zwischen dem böhmischen Kessel und der Donau. Nur winzige Ackerparcellen, auf deren sandigem oder steinigem Boden noch im September das Getreide in blassem Grün steht, sind hier und da eingestreut in die Landschaft, welche sonst nur die drei altgermanischen Elemente Wald, Weide, Wasser zeigt, überall liegen große Steinblöcke herum oder umsäumen die mageren Hutweiden, hegen den Birken- und Föhrenwald gegen die zudringlichen Ziegen und Schafe ein, welche beinahe den alleinigen Viehstand der armen Bevölkerung bilden.

Der muntere Klang der Eisenhämmer ist an den braunen Waldwässern verstummt, kaum vermag die harte Arbeit in den ausgedehnten herrschaftlichen Forsten, Torfgewinnung und Holzflößerei einen karglichen Ersatz zu geben. Den rüstigen Waidmann aber wird die lustige Jagd entschädigen, denn Hoch- und Schwarzwild ist häufig, die ausgedehnten Teiche, die vielen Waldbäche sind reich an schmackhaften Fischen.

Freistadt, ein alter Handelsplatz, über welchen seit unvordenklichen Zeiten Salz und Eisen, die beiden köstlichen Producte der Nordalpen, nach Böhmen gebracht werden mußten, liegt in einer breiten, anmuthigen Thalmulde der Feld-Mist zwischen den westlichen Ausläufern des eben charakterisirten Grenzgebirges und den östlich des Sternsteines herandrängenden Bergkuppen. Feste Mauern, trotzige Thürme umgürteten die Stadt, einst eine starke Grenzwehr, gegen welche das wilde Ungestüm der Hussiten vergeblich anstürmte.

Die älteste Eisenbahn Oesterreich-Ungarns, schon vor sechzig Jahren als Pferdebahn im Betrieb, jetzt mit veränderter Trace in eine Locomotiv-Eisenbahn umgewandelt, verbindet hier die Moldau mit der Donau. Zu beiden Seiten der Bahn ziehen waldige Rücken, die Orte an denselben gehören theilweise schon ins Moldaugebiet, dem hier der Ketten-, dann Altbach an Schenkenfelden und Reichenthal vorüber sein dunkles Wasser im Stegmühlbach zuführt, andere, wie Neumarkt und Altenberg, liegen im Quellgebiete der Gussenbäche donauwärts weithin sichtbar; auf der östlichen Seite der Bahn zieht eine Anzahl von freundlichen Märkten und stattlichen Schlössern den Thälern der Nistzuflüsse entlang, Lasberg, Kefermarkt mit seinem herrlichen Flügelaltare, der Wallfahrtsort St. Leonhard, die Märkte Guttan, Zell reihen sich an, überall folgen die Orte den Berg Höhen; in die waldbesäumten Felschluchten steigt keine Straße nieder, nur einsame Mühlen klappern in der Tiefe, am Gehänge klebt das verfallende Gemäuer der malerischen Ruine Reichenstein.

Bei Pregarten ändert sich plötzlich der Charakter der Gegend. Das Gelände sinkt gegen die Donau ab, breite Thalbecken eröffnen sich, zwischen denen einzelne Berggruppen bis an die Donau vordringen. Über Schloß Hagenberg fällt der Blick in die fruchtbare Thalmulde der Gussen bei Gallneukirchen, noch eine Krümmung der Bahn um das hochliegende Wartberg und Schloß Haus mit seinem schattigen Parke herum, und das gesegnete Donauthal liegt zu unseren Füßen im vollen Reize, den die Natur so verschwenderisch auf dasselbe ausgegossen. In großen Serpentinien senkt sich die Eisenbahn hinunter, der Landeshauptstadt zustrebend, ein anderer Zweig derselben eilt von Gaisbach direct zur Donau, die er bei Mauthausen übersezt.

Hier liegt behäbig das alte Kirchdorf Ried, der Marbach entspringt seinen Fluren, an dessen felsigen Ufern ausgedehnte Granitbrüche bis Mauthausen sich hinziehen, da hütet Schwertberg den Eingang ins romantische Nistthal, östlicher liegen Perg mit großen Mühlsteinbrüchen, Allerheiligen am Rande der Bergwand, Windhaag, Münzbach, die starken Thürme von Schloß Klam am Eingange einer wilden Schlucht zeigen sich, dahinter leuchtet St. Thomas auf dunkler Bergeshöhe.

Vom Halbkreis der Berge im Norden, einer niederen Hügelkette im Süden begrenzt, von der Donau in breiten Armen durchflossen, breitet sich mit fruchtreichen Feldern und Obstgärten reich geziert ein breites Thalbecken, das grüne Machland. Eine halbe Stunde oberhalb Grein treten waldige Berge wieder von beiden Seiten an den brausenden Strom, der im engen Bette sich herumwirft gegen Norden, bis ihn vortretende Felsen abermals nach Osten ablenken. Ein Stündchen von dort liegt auf breitem, ebenem Bergücken Schloß und Bad Kreuzen. Von dem zerbröckelnden Mauerwerke der alten Grafenburg, welche düster contrastirt mit den freundlichen Gartenanlagen und den netten Gebäuden der bekannten Kaltwasserheilanstalt, halten wir Rückschau über das durchmessene Gebiet, blicken hinab zur

Donau, in deren Fruchtgelände Schloß Wallsee und die alte Greinburg sich zeigen. Ein wohlgepflegter Pfad führt uns zu Seiten des plaudernden Bächleins ins liebliche Wiesenthal, das plötzlich in eine enge steile Waldschlucht übergeht, durch deren Blöcke es sich hinabstürzt der Donau entgegen.

Lauschige Plätzchen finden sich am Wege, wo kaum die Mittagssonne durch die Kronen der alten Buchen durchdringen mag, zum klaren Quell, der dort frisch dem Fels entströmt, der brausende Bach uns zur Seite verschwindet bald unter großen Blöcken, bald tritt er durch ein Felssthor heraus in ein natürliches Bassin, bis die Tiefe der „Wolfschlucht“ erreicht ist und ein blumiges, breiteres Thal ihn sanft hinausführt zur Donau, die hier unterhalb Grein in das berühmte Durchbruchsthal eintritt, dessen wilde Stromschnellen und burgengeschmückte Felsklippen einst im Strudel und Wirbel den Schrecken der Schiffer bildeten, nun gebändigt das Auge entzücken.

Die Hügelregion südlich der Donau.

Das breite Alluvialbecken der Donau um die alte Zollstätte Eferding steigt gegen Süden allmählig zu einem Rücken an, dessen Gneisuntergrund stellenweise von Löß und Sand überlagert ist und das Donauthal von der breiten Einsenkung längs der Alpen trennt. Hier auf der Höhe liegt Maria-Scharten, ein freundliches Pfarrdorf, der Sitz einer katholischen und protestantischen Pfarrgemeinde, mit freier Rundsicht zur Donau und den Mühlwirtler Bergen im Norden, der Fruchtlandschaft und der Alpenkette gegen Süden. Die holde Maienzeit kleidet die Gegend in die süßesten Reize. Schon haben Aprikosen und Kirichen ihren Blüten Schnee auf den Weg gestreut, Wiesen und Wälder prangen im ersten saftigsten Grün, in den Obstgärten, welche die Gehöfte verdecken, entfalten sich Blätter und Blüten. Die Wege sind von Alleen safttrogender Apfel- und Birnbäume, die dem Volke das Nationalgetränk, den kühlenden Obstmost, liefern, gesäumt, dazwischen stehen mächtige Walnußbäume mit glänzenden jungen Zweigen voll saftiger Blätter und wolliger Käzchen, der Duft der Traubenkirche erfüllt die Wege zwischen den Büschen. Breit dehnt sich das bläulichgrüne wogende Kornfeld, dazwischen laufen lange Streifen gelben Rapses, heller, sprießender Weizenäcker. Aus dem Blütendach der Gärten schaut da und dort der steile Giebel eines alterthümlichen Kirchleins oder eines stattlichen Gehöftes hervor, das Erbe stolzer alter Bauerngeschlechter, die hier, weithin von ihren Gründen umgeben, seit vielen Jahrhunderten sitzen. Ein Nutz- und Ziergarten schließt sich an jedes Haus, wo kräftig riechende Blumen, sowie manch anderes duftendes Kräutlein und heilkräftiges Gewürz gepflegt werden, wie sie einst der große Kaiser Karl in seinen Pfalzen bauen ließ. Eine Rosenhecke steht am buygesäumten Wege, der die Beete trennt, Eibisch, Salbei und Krauseminze blühen neben der Weißblattlaube, Nelken und Gelbweiglein am Fenster der



Ruine Stauf bei Aschach.

Schlafkammer und ein sorgsam behüteter Kosmarinstock, der Brautschmuck der sittigen Jungfrau, darf auch nicht fehlen. — Über dem Sunbache winkt ober den Trümmern der einst so gewaltigen Schaumburg auf breitem Hochfelde, dem Mairhoferberg, ein stattlicher Wartthurm, von dessen Zinnen ein herrliches Panorama nach allen Seiten sich öffnet. Ein tiefes Thal, von der Aschach in trägem Laufe durchflossen, durchschneidet den Gneißzug, auf dessen jenseitigem Gehänge auf weit vorspringendem Felsporne der trozige Thurm der alten Bergfeste Stauf sich zeigt. Unweit davon liegt bei St. Agatha der Fadingerhof, ein mächtiges, weißleuchtendes Bierck; das Stammhaus des kühnen Bauernführers Stefan Fadinger aber liegt zerstört unter Nesseln und Gestrüpp daneben. Doch weiter geht die Wanderschaft auf uralter, schon von den Römern begangener Fahrstraße immer den breiten Bergrücken

entlang, der sich zum Sauwald hinaufzieht. Das Land wird sichtlich rauher; wenn im Thal der Pflug schon über die kahlen Stoppelfelder ging, steht hier noch das magere Korn und der Hafer grünt, wenige sturmzerzauste Kirschbäume mit kleinen rothen Früchten säumen den Weg, ärmliche Häuschen liegen da und dort am Waldessaume. Die Felder hören auf, moosige Wiesen, deren bleiches Grün an trockenen Stellen ein Busch, fleischfarbenen Heidekrautes, am Quellrande ein Geröhr Binsen- und Niedgrases unterbricht, umfriedet von schütterem Nadelwalde mit buschigen Ästen, deren Knospen Auer- und Birkenwild nähren, geleiten hinauf zum Jungfernstein. Es ist dies ein mächtiger dreiseitiger Felsblock, der, eine altheidnische Opferstätte, so auf der Unterlage ruht, daß man ihn leicht bewegen kann. Noch zeigt man den heiligen Steig, den in heller Sommernacht schweigende Jungfrauen mit den Opfergaben beschritten.

Ein paar Wegstunden noch und der Haugstein, der Gipfel des Sauwaldes, ist erreicht. Seine weite Fernsicht über den größten Theil Oberösterreichs und die bairische Hochebene bis zur langen Alpenkette im Süden ist namentlich im Nachbarlande Baiern wohlbekannt. Uns fesselt besonders die weite Landschaft, welche der Inn von Braunau bis Schärding in großem Bogen durchfließt. Dort an der malerischen Thalschlucht, welche der Fluß zwischen Schärding und Passau in die Gneißtafel eingefügt hat, südlich der Felsklause zwischen Wernstein und dem imposanten Bergschlosse Neuburg, gegenüber der alten Abtei Bornbach ist ein prächtiges Plätzchen. Am brausenden Inn, über welchen eine lange Holzbrücke nach Baiern führt, liegt behäbig ausgebreitet mit reinlichen Straßen und schattigen Gärten vor den alten Thoren die Grenzstadt Schärding. Deutlich tritt der Gegensatz der Ufer hervor. Das rechte, österreichische Ufer ist steil, auf der abbröckelnden Schlierwand desselben, an welcher der Inn beständig nagt, liegt eine Reihe freundlicher Orte: St. Florian, die Thürme der alten Abtei, nunmehrigen Strafanstalt Suben, Kloster Reichersberg und Obernberg, einst der Hauptstapelpfad für den Getreidehandel am Inn abwärts. Darüber hinaus verschwimmt die Gegend in blauem Duft, aus dem die dünne Nadel des Stadtpfarrthurmes von Braunau für ein scharfes Auge gerade noch sichtbar hervortritt. Das linke, bairische Ufer ist weithin von Alluvionen gebildet. Noch einen Blick auf die weißen Häupter der fernen Alpenkette, aus welcher besonders die Salzburger Berge, der massige Untersberg, der steile Regal des Watzmann, die leuchtende Firnfläche der übergossenen Alm deutlich hervortreten, während weiterhin Schafberg und Dachstein sich anschließen, bis gegen Ost die Ausläufer des Sauwaldes den Blick hemmen und nur mehr Traunstein und Priel erkennen lassen.

Das untere Innviertel bildet eine große, gegen den Inn sich öffnende Mulde, vom Sauwald, Hausruck und deren Ausläufern gegen die übrigen Landestheile abgeschlossen. Weite herrliche Ackerfelder, üppiges, hummelumschwärmtes Kleeland breiten sich aus,



Aussicht bei Schärding
nach dem Süden.

saftige dreimähdige Wiesenflächen an den Bächen hin nähren schwere Rinder, schnelltrabende Kofse, Obstbaumgruppen umgeben die stattlichen, nach altbairischer Sitte vielfach noch aus Holz erbauten Gehöfte mit den breiten, steinbeschwertem Dächern. Ein weitverzweigtes Straßennetz führt schon seit Römerzeiten den Alpen zu und die Donau entlang; mancher Bauernhof steht an der Stelle einer einstigen Hochwarte, in anderthalbtausend Jahren vermochte der Pflug noch nicht die Spuren von Wall und Graben zu verwischen. Wo kleine Flüsschen den Weg zum reißenden Grenzflusse weisen, liegen heute noch wie zu Römerzeiten an den Brückenköpfen beiderseits die bedeutendsten Orte Schärding-Neuhaus und Braunau-Simbach.

Im Süden von Braunau zieht sich ein breiter zumeist waldbedeckter Höhenrücken vom Salzachknie bei Laufen bis gegen die Traun hin. Das Mattigthal theilt ihn in zwei ungleiche Stücke. Vom Tannberg im Süden desselben an der Landesgrenze gegen Salzburg hat man darüber den besten Überblick.

Hat man sich satt gesehen an der Salzburger Alpenkette und deren seegeschmücktem Vorlande, so bietet ein Blick nach Norden neue Reize. Gegen Westen hin schweift das

Auge über ein weites Waldgebiet, den Weilhardt, eine Hochfläche mit aufgesetzten Kuppenreihen und Höhenzügen und einsamen Dörfern, in deren einem sich die Geschichte Meier Helmprechts, der älteste deutsche Roman, abspielte. Der Salzachgletscher hat einst die Geschiebemassen, welche den Untergrund bilden, mit sich hierhergeschleppt, die Hügelzüge sind alte Moränenwälle, die weiten Moorlandschaften, die braunen Seebecken, jetzt mit dem anstoßenden Geröhr das Sommerquartier vielerlei seltenen Federwildes, sind Reste alter Gletscherseen. Gegen das Salzachthal fällt der düstere Forst in Terrassen und Steilufern ab, die größeren Ansiedlungen liegen daher meist auf dem flacheren bayerischen Ufer, dem auch der Verkehr folgt, ein Stück Altbaiern der conservativsten Art wird hier an der oberösterreichischen Grenze sichtbar.

Vom Tannberg nördlich liegt das Mattigthal, eine grasreiche Flur, in deren Mitte zwischen niedrigen Ufern das braune aber klare Gewässer der Mattig gemüthlich dahin schlendert. Ihr entlang liegen anmuthige Pfarrdörfer, freundliche Ausblicke in bewaldete Seitengraben eröffnen sich und gewähren Abwechslung. Da ist Lengau am Schwemmbache, der im Kobernauser Walde entspringt, Friedburg und Heiligenstatt, wie Schwalbenester an den Absturz des rechten Thalgehänges geklebt, unterhalb den Kirhdörfern Paltling und Teging das stattliche Mattighofen, einst eine kaiserliche Pfalz. Utendorf, lieblich in Baumgruppen hingestreckt, und das ansehnliche Mauerkirchen schließen sich thalabwärts an.

Saftige Wiesen, hier und da mooriger Boden mit dunklen schilfumsäumten Wasser-
timpeln, über denen die Blätter der gelben Teichrose sich breiten und blaue Libellen zitternd schweben, bilden eine rosenführende Flur; sie war schon vor Jahrtausenden der Sitz eines reißigen Keltenvolkes, dessen Helden und Häuptlinge sammt ihrem Geschmeide und Waffenwerk flache Grabhügel decken, die das Volk in treuer Überlieferung Gälbühel nennt.

Im Osten des Mattigthales liegt der vielästige Kobernauser und der Hausruckwald. Auf weichem Schlieruntergrunde, dem Zerreibsel einer früheren großen Meeresbucht, breitete sich hier einmal eine große Moorlandschaft, von Sumpfwäldern unterbrochen, aus, deren umgebildete Reste nun als reiche Lignitflöze ausgebeutet werden. Gewaltige Ströme der Vorzeit setzten darüber mächtige Geschiebemassen ab, welche durch die Gewässer der jüngsten Erdepöche zerfurcht wurden. Manch einsames Waldthal öffnet sich nach Norden und nach Süden, an den Ausläufern liegen stille Dörfchen, deren holzgezimmerte Häuser kaum unter dem beschirmenden Blätterdache der alten Obstbäume herauslugen, ihr Unterbau ist oft auf Kohlenblöcken fundirt, da es der Gegend an Bausteinen gebricht. Ein solches Dörfchen ist Groß-Piesenham, welches das „Muedastübl“ Franz Stelzhamers, des genialsten der oberösterreichischen Volksdichter, in sich einschließt. Einen Blick werfen wir noch zurück in die gesegnete Gegend von Ried, dem jetzigen Hauptorte des Innviertels, und durchwandern dann nach Süden den schattigen Hochwald. Wo der Kamm sich südlich gegen

die Böckla senkt, am Hochlehen oder dort, wo das alte Schloß Frankenburg stand, eröffnet sich ein überraschender Ausblick. Der vielverzweigte Hausruck- und der Kobernauer Wald erfüllen das nördliche Gehänge des breiten Böcklathales, dem einst die Römerstraße gegen Suvavia folgte. Dort stand am Haushamerfelde die breitstämmige Linde, an welche des blutigen Herberstorfer Schergen die ausgelosten Opfer hängten, in jenem stillen Waldthale,



Das Mattigthal bei Uttendorf.

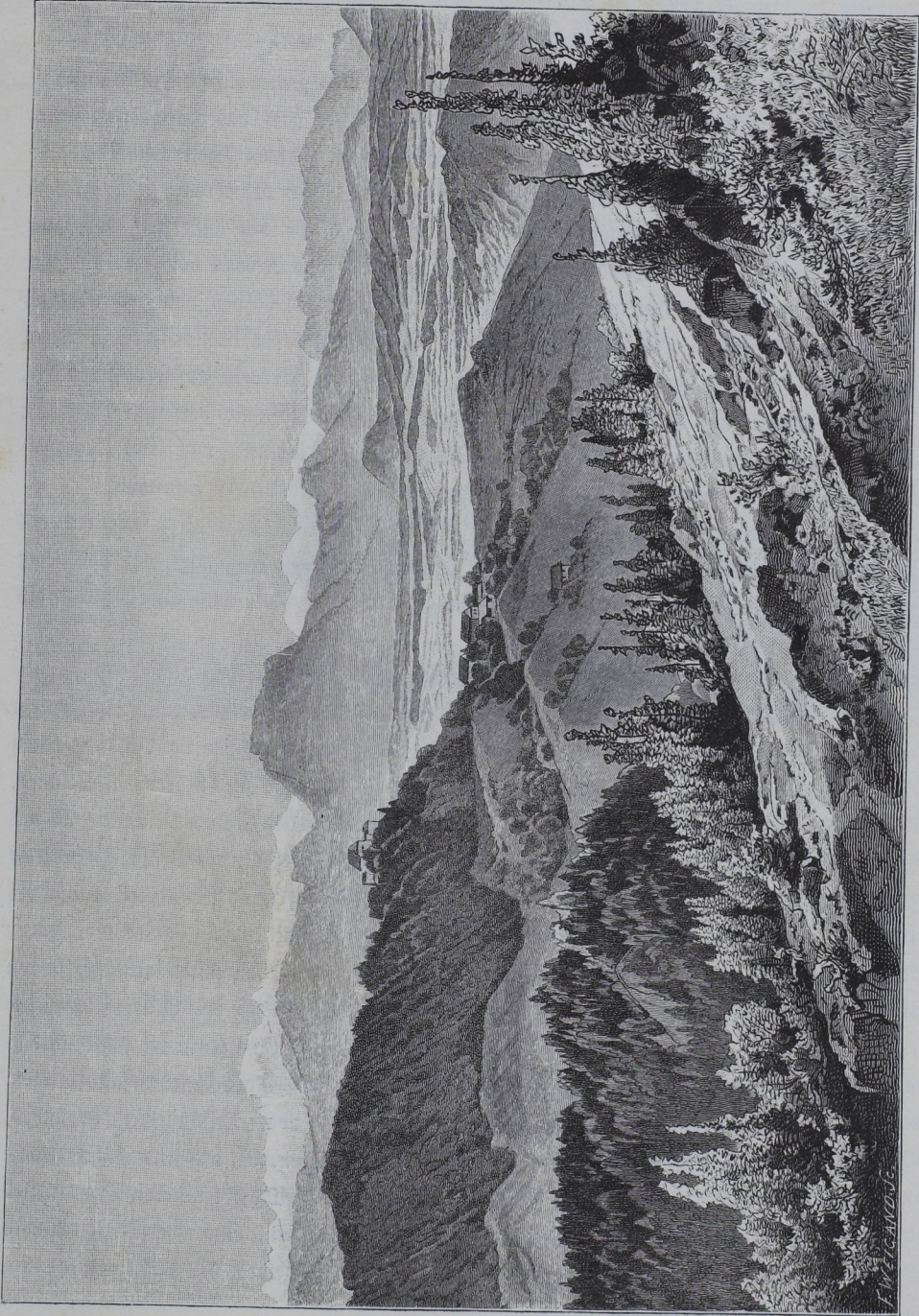
von welchem harmonisches Glockengeläut herüberdringt, liegt Ampfelwang, wo religiöse Schwärmerei noch in diesem Jahrhundert blutige Menschenopfer darbrachte, darüber hinaus steht prächtiger Wald in schön geschlossenen Beständen, kaum daß hier und da eine Schneiße, ein blumiger Schlag ihn unterbricht. Will man aber einen vollen Ausblick haben ins blauende Land dahinter oder zur Alpenkette gegenüber, so findet man ihn auf der Schanze bei Wolfsegg. Hier ist der Anblick der Alpenkette vom Untersberg bis zum Ötztal überwältigend. Hochfalter, Wagmann, Göll, die Schneefelder der übergossenen Alm, die Felschroffen des Schafberges, davor ein blinkendes Stück des Attersees, das zackige Höllengebirge, die Dachsteingletscher, gerade gegenüber die imposante Felspyramide des

Traunstein am Eingange ins paradiesische Salzkammergut, das weiße Gemäuer der Prielgruppe, die Berge des Kremsthal und Steirthales, das Gewimmel der Berge an der Gmünd, endlich der schimmernde Ötcher liegen vor uns. Eine weite Senke trennt unseren Standort von ihren grünen Vorbergen, ein herrliches Gartenland, aus dem unzählige Dörfer und Städte heraufblicken.

Drüben, wo die Berge coulissenartig zurücktreten, liegt Böcklabruck, dort Attnang, von welchem sich ein breites Thal zum Hausbrunn heraufzieht, dessen Kohlenlager hier am leichtesten zugänglich sind und zu Thomasroith und Kohlgrub ausgebeutet werden. Da unten an der Ager liegt das wohlhabende Schwanenstadt, Puchheim mit seinem alten Schlosse und viele andere Orte auf der grünen Schotterterrasse, durch welche Ager und Böckla in launigen Windungen ihrer Vereinigung zuschießen.

Im Schatten üppiger Linden, an Kapellen und altersgrauen Kirchlein vorbei wandern wir der Traun zu, die sich ein tiefes Thalgerinne in die Schottermassen eingerissen hat, welche die Gewässer früherer Erdperioden aus den Alpen hierher wälzten.

Zu beiden Seiten begleiten waldige Ufer eine Strecke weit den schäumenden Fluß, dessen krystallklares grünes Wasser, in manchem Seebecken geläutert, endlich hinabstürzt über ein schräges, das Bett durchziehendes Felsenriff, hier im breiten Strome, dort in feinen Wasseradern, schäumend und donnernd, daß der Gischt emporkwallt und ein Schleier von Wasserstaub über die Felsen sich lagert, welcher bei hellem Sonnenschein in prächtigen Regenbogenfarben erglänzt. Ein alter Kanal führt die Salzschiffe pfeilschnell am wilden Fall vorbei hinab gegen Kloster Lambach, wo die durch die Ager verstärkte Traun in eine kleine Alluvialebene tritt, welche den Namen Welser Heide führt. Hier war vom uralten Wels abwärts noch vor hundert Jahren ein ödes Steinfeld, Alpenschutt, den die Traun hier ausbreitete. Kaskaderndes Wasser hat es jedoch in Culturland umgewandelt, Föhrengehölz, Felder mit Buchweizen und Kartoffeln trägt die dünne Erdrinde. Oberhalb Hürsching geht die Heide in das fruchtbare Linzer Becken über, südlich der Traun lugen über die Terrasse, welche es abschließt, die Thürme von St. Florian. Unfern mündet die Kremsthal in die grüne Traun, ihr folgend, zieht sich das anmuthige Kremsthal hinauf, anfänglich nur wenig in die reiche Fruchtlandschaft eingesenkt, bald enge zusammengedrängt durch großschollige Saatzfelder und bunte Wiesen, bald erlen- und haselgesäumt sich erweiternd. Hier hebt sich ein Hügel und ladet ein weißes Gehöft mit umgebendem Obstgarten zum Besuche, dort führt eine Straße in flacher Mulde dem Dorfe zu, ein nettes Schloß, mit breiten Wassergräben umgeben, ein alter Kirchthurm zeigt sich da und dort, bis, ohne daß man es merkt, die Höhe erstiegen ist und der stolze Bau des Stiftes Kremsmünster erscheint, das wie eine Warte hineinblickt zu den grünen Vorbergen und den schroffen Felsmauern der Alpen.



23 of 1860.

Das obere Traungebiet.

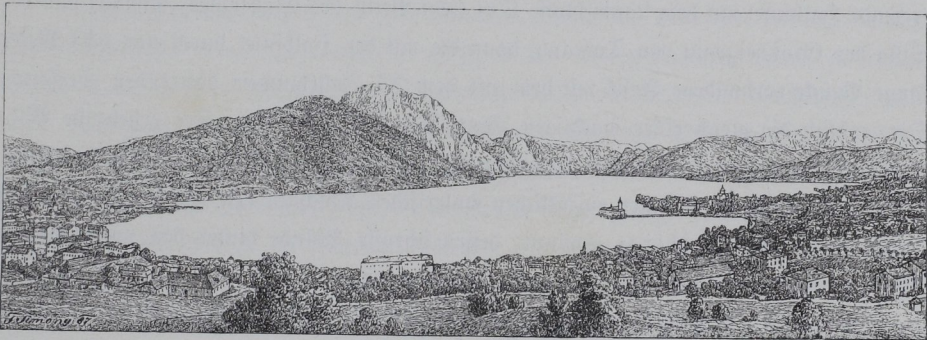
Unter jenen natürlich umgrenzten Abschnitten der Ostalpen, welche durch besonderen Reichthum wechselvoller Landschaftsbilder ausgezeichnet sind, darf das obere Traungebiet wohl in erster Reihe genannt werden. Dasselbe gehört zum größten Theile dem Lande ob der Enns an, wo es den Südwesten desselben einnimmt. Wird als Grenze zwischen dem oberen und dem unteren Traungebiet jene Linie gedacht, welche den äußersten, der Zone des sogenannten „Wiener Sandsteines“ angehörigen und das Niveau von 1.000 Meter nur mehr mit wenigen Gipfeln überragenden Höhenzug der Nordalpen von dem nördlich anliegenden Terrassen- und Hügellande scheidet, so ergibt sich für das erstere ein Areal von beiläufig 2.350 Quadratkilometer, wovon aber gegen 16 Procent auf den steirischen, etwa 12 Procent auf den salzburgischen Antheil entfallen, während derjenige Abschnitt, welcher das eigentliche oberösterreichische Salzkammergut umfaßt, nur 680 Quadratkilometer, das ist weniger als $\frac{1}{17}$ des Gesamtareals des Kronlandes einnimmt.

Wenn die nachfolgende Schilderung theilweise über die politischen Grenzen des Landes hinausgreift, so erscheint dies wohl genügend damit gerechtfertigt, daß das obere Traungebiet ein physisch individualisirtes Ganzes bildet, welches auch landschaftlich als ein solches behandelt zu werden verlangt.

Was dem alpinen Südwesten Oberösterreichs in Bezug auf den allgemeinen landschaftlichen Charakter einen entschiedenen Vorrang gegenüber vielen anderen gleich großen Theilen des Alpenlandes verleiht, ist die Vereinigung aller den alpinen Landschaften einen erhöhten Reiz verleihenden Erscheinungen innerhalb eines relativ enge begrenzten Raumes. Das obere Traungebiet darf füglich bis zu einem gewissen Grade als ein Miniaturbild des ganzen Alpenlandes bezeichnet werden. Bei vierzig Seen verschiedenster Größe, Höhenlage und Umgebung, Bergmassen aller denkbaren Formen von der sanft gerundeten Kuppe bis zu dem zerrissensten Zackengrat und, damit auch der Hauptcharakterzug hochalpiner Natur nicht fehle, schimmernde Eis- und Firnfelder, von stolzen Felsenmassen umragt, bilden Objecte eines Landstriches voll malerischer Schönheit, welche noch erhöht wird durch die vielen freundlichen Thalbilder, denen größere und kleinere Ortschaften nebst zahlreich eingestreuten Gehöften und Sommerhütten den Stempel ungewöhnlicher Belebtheit aufprägen.

Keine der verschiedenen Verkehrslinien, welche in das obere Traungebiet einmünden, gibt einen besseren Vorgeschmack von dessen wechselvollen Scenerien als jene Bahn, welche von der Hauptstadt Oberösterreichs durch die freundlichen Gefilde des unteren Traunthales nach Lambach und von da bei dem Traunfall nächst Roitham, einem verjüngten Abbild des Schaffhausener Rheinfalles, vorbei zu dem nördlichen Thorwege des Salzkammergutes, dem Traunfee, führt.

Einer mehrfach durchbrochenen, von mannigfach gestalteten Bergzinnen gekrönten Riesenmauer gleich steigen über den in langgezogenen Horizontallinien contourirten niedrigen Terrassen des Vorlandes und den dahinter sich anschließenden Waldbergen der Sandsteinzone die nördlichen Kalkalpen auf. Unter ihnen erscheint als imposanteste, weil am weitesten gegen Norden vorgeschobene Masse der Traunstein (1.691 Meter), welcher, nach allen Seiten in schroffen Wänden abstürzend, einem gigantischen Wartthurm vergleichbar den Eingang in das obere Traunthal beherrscht. Zwischen den tieferen Einschaltungen blicken hier und da weiter zurückliegende höhere Alpenspitzen in das Vorland hinaus, ja innerhalb einer Strecke bei Lambach taucht im fernsten Hintergrunde der gletscherumstarrte gemeinsame Culminationspunkt Oberösterreichs und Steiermarks, der hohe Dachstein, mit seinen Nebengipfeln auf.



Der Traunsee von der Marienwarte aus.

Nachdem die Bahn an der Station Engelhof ihren höchsten Punkt (474 Meter) erreicht hat, senkt sie sich ziemlich rasch zuerst nach Süd, dann in scharfem Bogen westwärts, und nun eröffnet sich mit einem Male der überraschende Ausblick auf den Traunsee (422 Meter), welcher, wenn auch in Bezug auf räumliche Ausdehnung (sein Areal beträgt nahe 25 Quadratkilometer, seine Länge über 12 Kilometer, seine größte Breite 3 Kilometer) dem 15 Kilometer westlich gelegenen Attersee nachstehend, in Hinsicht auf landschaftliche Schönheit und Abwechslung der Bilder allen größeren Seen des Traungebietes voransteht.

Gestatten schon die längs des Nordufers sich hinziehende Esplanade und die an demselben in neuerer Zeit erbauten stattlichen Gasthöfe der landwärts amphitheatralisch ansteigenden Stadt Gmunden (bei 6.000 ständige Einwohner nebst 4.000 bis 6.000 durchziehenden und Sommergästen) eine gute Übersicht des Sees und seiner Umgebungen, so wird dieselbe doch erst zu einem in sich abgeschlossenen Gesamtbilde ergänzt, wenn man von dem nahen Rogl (Marienwarte 504 Meter) oder vom Kalvarienberg Umschau hält.

Der bestrickende Zauber, welchen der Anblick des Sees auf den Beschauern übt, beruht in erster Linie auf den landschaftlichen Contrasten, welche die beiden Längsseiten desselben darbieten. Im nördlichen Drittel der Ostflanke senkt sich das bewaldete Gehänge des noch der Sandsteinzone angehörenden Grünberg (1.004 Meter) und Hochgshirr (994 Meter) ziemlich steil unmittelbar zum See herab, nur hier und da eine ganz schmale, niedrige Stufe gegen denselben vorschiebend. An der Westseite dagegen steigt in sanften Wellenlinien ein breites Gelände vom flachen Seeufer allgemach gegen den gleichfalls bewaldeten Gmundner Berg (822 und 883 Meter) an.

Bietet der schmale Uferjaum der Ostseite nur spärlichen Raum für menschliche Wohnstätten, so gleicht dagegen die jenseits liegende Uferlandschaft einem weiten, mit modernen, zum Theil schloßartigen Landsitzen besäeten Parke. Die breit in den See hinaus-tretende Halbinsel mit dem Landschloße Ort (jetzt Besitz des Erzherzogs Johann) und der Villa der Großherzogin von Toscana, dann die mit der Halbinsel durch eine 130 Meter lange Brücke verbundene Insel mit dem aus dem XI. Jahrhundert datirenden Seeschloß Ort, endlich die gleich einer mächtigen Burg sich stolz über den See erhebende Villa Maria Theresia (Herzog von Württemberg) bringen noch mehr Abwechslung in das bunte Bild, welches übrigens seinen eigentlichen malerischen Abschluß erst durch das lang sich hindehnende Höllengebirge gewinnt, dessen schroffe Wände hinter den vorgelagerten Waldbergen bis zur Höhe von 1.862 Meter aufsteigen.

Während in dem mittleren Drittel des Sees der landschaftliche Charakter des westlichen Geländes sich noch unverändert erhält, steigt jenseits der Traunstein mit seinen mächtigen Schutthalden und zerklüfteten Wänden in wilder Schroffheit unmittelbar aus dem See auf. Nun folgen auf der östlichen Seite in fast ununterbrochener Reihe alpine Massen und schroffe, zum Theile völlig senkrecht Uferwände, die sich stellenweise unter dem Seespiegel bis zu Tiefen von 130 bis 170 Meter fortsetzen. Auch die westliche Begrenzung des Sees ist in dem oberen oder südlichen Drittel fast unvermittelt aus dem Charakter einer freundlichen, reich belebten Hügellandschaft in jenen einer tieferen Gebirgsscenerie übergegangen. Jenseits der weit in den See vorspringenden, von dem malerischen Orte Traunkirchen umgebenen Bergrippe, auf deren vorderster mit Buchen bewachsener Kuppe das alte Johanniskirchlein, auf der nächst höheren die Kalvarienkapelle thronet, fällt der Sonnstein (923 Meter) so steil in den See ein, daß der Raum für die im Jahre 1861 vollendete Straße nur durch umfangreiche Sprengungen, die Weiterführung der Eisenbahn zwischen Traunkirchen und Ebensee erst nach Bohrung mehrerer Tunnels, darunter der längste (1.428 Meter) durch den Sonnstein selbst, bewerkstelligt werden konnte. Auf der Fahrt zu Schiff bietet das obere Drittel des hier auf die halbe frühere Breite eingeengten Sees Scenerien von so fesselnder Eigenthümlichkeit, wie sie nur selten

anzutreffen sind. Gleich zwei gigantischen Obelisken stehen sich an der engsten Stelle des Sees zur Rechten thalaufrwärts der Sonnstein, zur Linken der Erlafogel (1.570 Meter) mit dem Röhlsipiz gegenüber, und für einen Moment scheint es, als würde der See an seinem oberen Ende durch Alpenmassen völlig abgeschlossen; aber in wenigen Minuten ist der Sonnstein umfahren und nun eröffnet sich der Ausblick auf das von der 6 Kilometer langen, einst vom See eingenommenen Alluvialniederung des Traunthals gesäumte Südufer, in welchem eine breit vorspringende, Jahr um Jahr durch die stetig fortgesetzten Flußablagerungen sich unmerklich vorschiebende Kieszunge die Einmündung der Traun bezeichnet. Langbath-Ebensee ist mit seinem großen Salzjudwerk als der nördlichste Salinenort des oberösterreichischen Salzkammergutes, wie auch als oberster Landungsplatz der Dampfer und eine der frequentesten Stationen der Salzkammergutbahn bemerkenswerth.

Doch kehren wir noch einmal zum untersten Theile des Traunsees zurück, um auch das buntbewegte Leben auf demselben während der Sommermonate kennen zu lernen. Rähne, groß und klein, mit geblähten Segeln und flatternden Wimpeln, durchkreuzen nach allen Richtungen die vom leichten Wellengekränzel glitzernde Wasserfläche, dazwischen zeichnet ein dichtbesetzter Dampfer seine schaumgesäumte Bahn, mit Marktwaaren, Holz oder Baumaterial belastete Fahrzeuge, an welchen in Ermanglung eines regelrechten Segels steil aufgerichtete Bretter die Function desselben übernehmen müssen, ziehen träge dahin und auf den Fang ausgezogene Fischer bringen neuen Wechsel in die bewegte Staffage.

Nicht selten geschieht es jedoch, daß dieses anmuthende Gemälde sich in kürzester Zeit zu einer Scenerie wildesten Aufruhrs umwandelt, namentlich wenn in heißer Sommerzeit aus Westen ein Gewittersturm heranzieht. Da eilt Alles, was auf dem See ist, so schnell als möglich das Ufer zu erreichen. Aber noch schneller ist das Unwetter losgebrochen. Schwere Wolkenmassen jagen über das Höllengebirge hin, bald ist auch der Traunstein von denselben umhüllt. Ein fast nächtliches Dunkel lagert sich über die kurz vorher noch sonnenhelle Landschaft. Immer häufigere, immer gewaltigere Windstöße fegen über den See hin und verwandeln dessen Spiegel in eine hochwogende, schäumende Wasserfläche, deren Brausen nur momentan vom Rollen des Donners übertönt wird. So rasch, wie der Gewittersturm gekommen, verläuft er auch meist wieder, und nicht selten bildet Abends das herrlichste Alpenglühn den letzten Abschluß desselben.

Aber abgesehen von derartigen stürmischen Erregungen ist der Traunsee verhältnißmäßig selten vollkommen ruhig; er wird bei normalem Wetter regelmäßig Vormittags durch den Ober- oder Südwind in leichte Bewegung gesetzt, welcher um den Mittag in Nord- oder Unterwind umschlägt; dieser hält dann bis gegen den Abend an und wird schließlich wieder durch den Südwind verdrängt. Diesen nur verhältnißmäßig selten durch länger anhaltende Windstille unterbrochenen Bewegungen des Sees, außerdem aber auch

der großen Tiefe desselben (191 Meter), welche nur in extrem strengen Wintern eine zur Eisbildung ausreichende Abkühlung der oberen Schichten ermöglicht, ist es zuzuschreiben, daß der Traunsee äußerst selten — in den letzten 400 Jahren geschah dies nur sechsmal — vollkommen zufriert.

Nach der vorgehenden Schilderung des Traunsees dürfte eine Parallele zwischen diesem und dem 15 Kilometer westlich gelegenen Atter- oder Kammersee am Plage sein. Dieser größte aller oberösterreichischen Seen erreicht an Areal das Doppelte des Traunsees (47 Quadratkilometer), während er ihn an Länge (20 Kilometer) um zwei Drittel übertrifft. In Bezug auf Breite sind sie sich nahezu gleich, wie auch der Unterschied in der Höhenlage nur ein relativ geringer ist (Attersee 465 Meter, Traunsee 422 Meter).

Die angeführte Länge und geradlinige Erstreckung des Attersees geben bereits Gelegenheit, sich von der durch die Kugelgestalt der Erde bedingten Wölbung größerer Wasserpiegel durch den Augenschein zu überzeugen. Wer sich in einem gewöhnlichen Kahne von Weissenbach nach Unter-Nach oder umgekehrt übersetzen läßt und seinen Blick dem nördlichen Ende des Sees zuwendet, dem wird die Kirche von Seewalchen als hart am Ufer desselben stehend erscheinen, während sie in Wahrheit auf einer 32 Meter über den See sich erhebenden Borstufe des hinterliegenden Terrassenlandes steht. Das am Seeausflusse (Ager) gelegene Schloß Kammer aber ist bereits vollständig unter den Wasserhorizont hinabgesunken.

In landschaftlicher Hinsicht steht der Attersee seinem östlichen Nachbar bedeutend nach. Wenn es ihm auch nicht an landschaftlichen Contrasten fehlt, so wird deren Wirkung auf den Beschauer infolge des durch die bedeutende Längenausdehnung bedingten Auseinanderrückens derselben doch wesentlich beeinträchtigt.

Wie der Traun- so reicht auch der Attersee mit seinem unteren Ende hart an die innerste Terrasse des Alpenvorlandes heran, welche, hier von dem bei Lambach in die Traun sich ergießenden Agerflusse durchbrochen, in langgezogener horizontaler Linie den Seespiegel um 60 bis 80 Meter überhöht. Die westliche Seite des Sees wird bis nahe an das südliche Ende von 800 bis 1.131 Meter hohen Sandsteinbergen flankirt, welche einmal, nämlich bei den Orten Attersee und Nußdorf, eine bis zum Mondsee reichende Depression erleiden, dagegen verbindet das 2.5 Kilometer lange See-Nachthal direct den unteren Mondsee mit dem oberen Attersee. Auch die Ostseite des in Rede stehenden Sees ist auf zwei Drittel seiner Länge von durchschnittlich ziemlich steilhängigen, waldbedeckten, 715 bis 1.106 Meter hohen Sandsteinbergen begrenzt, an deren Fuße der durchschnittlich sehr schmale Uferjaum oft kaum Platz für die hart am See hinlaufende Straße und einzelne kleine Häusergruppen darbietet. Nur an zwei Stellen, wo die aus den Sandsteinbergen kommenden Bäche flache Deltas in den See hinausgebaut haben, gelangten die Orte

Weyeregg und Seefeld=Steinbach schon frühzeitig zur Entwicklung. Erst im letzten Drittel gewinnt die Ostseite des Sees alpinen Charakter durch das Herantreten des bis 1.690 Meter sich erhebenden Hochleckengebirges (westlicher Theil des Höllengebirges), welches seine westlichen, unten von waldbedeckten Hängen begleiteten Abstürze demselben zukehrt. Am südlichen Ende der letzteren, dort, wo der aus dem tief eingeschnittenen alpinen Weißenbachthale kommende Äußere Weißenbach durch seine Kiesablagerungen gleichfalls ein Stück des Sees allgemach in Land umgewandelt hat, findet sich einer der beliebtesten Ausflugs- und Aufenthaltspunkte der Sommergäste des Salzkammergutes, das reizend gelegene Weißenbach. Hinter dem Thale der in den Attersee mündenden Mondsee=See=Äch und jenem des Äußeren Weißenbaches, welche beide, einer gemeinsamen Bruchlinie des Gebirges angehörend, rechtwinkelig gegen die Längsaxe des Attersees verlaufen, wird das Südende des letzteren durch schroffe, von dem Unteren und dem wildromantischen Oberen Burggraben durchbrochene Kalkmassen von 800 bis 1.405 Meter Höhe begrenzt, hinter welchen als Culminationspunkt des südlichen Hintergrundes der Schafberg (1.780 Meter) mit seinem dem See zugekehrten senkrechten, theilweise sogar überhängenden Gipfelabsturz aufragt. Außer den bisher genannten Uferpunkten mögen schließlich von dem westlichen buchtenreichen Gelände das von Sommergästen gleichfalls stark besuchte Unter=Äch, dann Nußdorf und schließlich der hart am See sich erhebende, durch den schönen Ausblick auf das Höllengebirge ausgezeichnete Ort Attersee genannt werden.

Der Attersee hat wie alle größeren Seen des Traungebietes während der letzten Decennien, von wo an Jahr um Jahr die Zahl der Sommergäste stetig wuchs, bedeutend an Belebtheit zugenommen, namentlich seit ein stattlicher Dampfer denselben nach seiner ganzen Länge mehrmals im Tage durchkreuzt.

Ein Vorzug des Attersees gegenüber dem Traunsee darf nicht übergangen werden, es ist seine herrlich blaue Farbe, die namentlich bei heiterem, windstillem Wetter voll zur Geltung kommt. Traun- und Attersee sind nicht nur die größten, sondern auch die tiefsten Seen des Traungebietes; der letztere erreicht nordwestlich von Weißenbach mit 171 Meter das Maximum der Tiefe.

Dem Zuflußgebiete des Attersees gehört der drittgrößte See Oberösterreichs, der Mondsee an (Flächenraum 14.4 Quadratkilometer, Länge 11.4 Kilometer, größte Breite 2.6 Kilometer, Maximaltiefe 67 Meter, Meereshöhe 479 Meter). Sein Abfluß, die See=Äch, mündet nach 2.5 Kilometer langem Laufe bei Unter=Äch in das erstgenannte um 14 Meter niedriger gelegene Hauptbecken.

Abweichend von dem Traun- und Attersee, welche beide ziemlich geradlinig von Süd nach Nord verlaufen, nimmt der verkehrt S-förmig gekrümmte Mondsee eine südöstliche und in seinem unteren, schmal auslaufenden Drittel eine rein westöstliche Richtung an.

Mit dem Attersee die herrlich blaue Farbe theilend, übertrifft er denselben, vom landschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, insofern, als hier die Gegenätze in einen viel engeren Rahmen zusammengedrängt erscheinen.

Hinter dem ansehnlichen Markte Mondsee, aus welchem die alte Kirche und das Schloß der fürstlichen Familie Brede (vordem Kloster der bereits im vorigen Jahrtausend [784] gegründeten Benedictinerabtei) stattlich aufragen, dehnt sich der weite, türkisblaue Wasserpiegel aus, welcher zur Linken von den Gehängen des Mondseer Berges (1.037 Meter) und des Kulmspiz (1.095 Meter), beide der Sandsteinzone angehörend, zur Rechten von der breiten, halbinselartig vorspringenden Thalfläche des Thalgaaues begrenzt wird, während über seinem südlichen Ufer die schroff in den See abstürzende Kienbergwand und der dahinter sich breit hinlagernde, in ein Doppelhorn auslaufende Schafberg den Horizont abschließen. Über den rechtsseitigen niedrigen Ufergeländen aber steigen gleichfalls in Steilwänden der Drachenstein (1.169 Meter) und der Schober (1.328 Meter) auf, welche durch ihre ganze Gestaltung daran mahnen, daß man sich hier bereits hart an der Schwelle der Alpen befinde.

Noch sei erwähnt, daß der Mondsee gleichfalls aus zwei Seen, dem Zeller- oder Frrsee (553 Meter) im Norden und dem Fuschlsee (661 Meter) im Westen gespeist wird. Beide liegen schon an der nordwestlichen Grenze des oberen Traungebietes, aber während der erstere schon ganz zwischen monotone, sanft geformte Sandsteinberge gebettet ist, gewinnt der letztere durch die ihn unmittelbar umrahmenden, wenn auch niedrigen Kalkfelsmassen und seine nicht unbedeutende Tiefe (65 Meter) wenigstens einen Anklang an den alpinen Charakter.

Von dem am oberen Ende des letztgenannten Sees gelegenen Orte Fuschl steigt die Poststraße durch ein enges Thal zuerst ost- dann südostwärts zu einer 720 Meter hohen Wasserseide empor, jenseits welcher der nun immer breiter werdende Thalboden sich zuerst langsam, dann immer stärker senkt, um schließlich wieder verflachend bei dem stattlichen Dorfe St. Gilgen durch einen neuen, von dem vorigen nur 7 Kilometer entfernten stattlichen See seinen Abschluß zu finden.

Schon lange, ehe die in scharfer Krümmung niedersteigende Straße St. Gilgen erreicht, eröffnet sich von derselben ein herrlicher Ausblick auf den weit gegen Südost sich hinstreckenden St. Wolfgang- oder Obersee (540 Meter), welcher in Bezug auf räumliche Ausdehnung dem Mondsee nur wenig nachsteht (13.5 Quadratkilometer Flächenraum, 10.3 Kilometer Länge, 2.1 Kilometer größte Breite), an Tiefe (113 Meter) ihn aber um 46 Meter übertrifft. Er ist durch einen reichen Formenwechsel seiner Ufergelände und der hinter diesen zu alpiner Höhe aufsteigenden Bergmassen ausgezeichnet. Die senkrecht in den See abstürzende, ihres siebenfachen Echo's wegen vielgenannte Falkensteinwand, die

weite Alluvialfläche des Zinkenbaches und das derselben gegenüberstehende, mit einem massiven Aussichtsthurme gezierte Delta des Dittelbaches, durch welche beide der See fast in der Mitte seiner Längenerstreckung auf ein Achtel seiner größten Breite eingengt wird, dann die steil zum See abfallende Terrasse mit dem malerischen Orte St. Wolfgang, das vom Südostende des Sees herüberschimmernde Strobl, endlich im weiteren Umkreis die bis zu 1.500 bis 2.000 Meter sich erhebenden vielgestaltigen Berggipfel, alle zusammen bieten eine Fülle reizender Landschaftsobjecte, welche den Blick des Beschauers fesseln.



Mondsee mit dem Schafberg.

Deßhalb zählt auch der St. Wolfgangsee zu einer der Lieblingspartien der Sommergäste Tirols, und dies um so mehr, als von St. Wolfgang aus die Besteigung des Schafberg — mit Recht der österreichische Rigi genannt — in relativ kürzester Zeit bewerkstelligt werden kann.

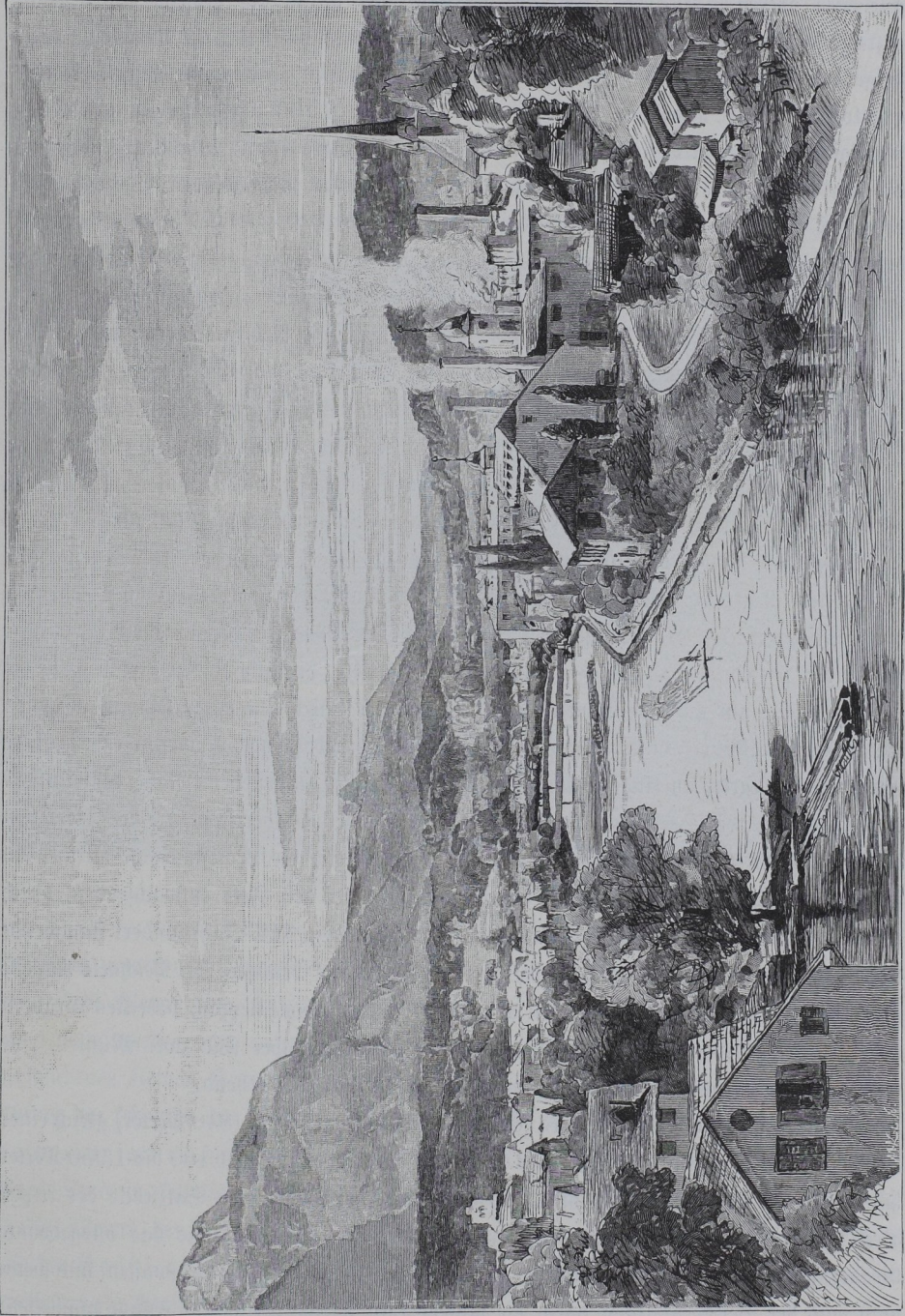
Der St. Wolfgangsee erleidet an seinem unteren Ende eine beträchtliche Verengung durch den ihn um 200 Meter überragenden Pürglstein, eine ähnliche, aus dem ebenen Thalboden sich inselartig erhebende Felskuppe wie der Siriuskogel bei Zsichl oder der Arifogel am unteren Ende des Hallstätter Sees. Zwischen dem Pürglstein und Strobl tritt die Zsichl, der bedeutendste Nebenfluß der Traun in dem oberen Theile ihres Gebietes, aus dem St. Wolfgangsee und durchläuft in raschem Laufe das 11 Kilometer lange Zsichlthal. Das letztere, obgleich im Durchschnitt 1,5 bis 2,5 Kilometer breit, ist doch nur in kurzen

Strecken völlig eben, während der weitaus größere Theil des Thalbodens von Terrassen und anderen, aus Fluvial- und Glacialstuttgebilden bestehenden, 10 bis 80 Meter hohen Terrainschwellen überhöht wird. Immerhin beirren diese Unebenheiten den Ausblick auf die das Thal zu beiden Seiten begleitenden vielgestaltigen Bergmassen ebensowenig wie auf die östlich gelegenen fernerer Alpengipfel, und manches schöne Thalbild vermag sich zur vollen Geltung zu entfalten.

Endlich ist die Ausmündung des Ischthales in das Traunthal und damit jene aus der Vereinigung beider hervorgegangene Thalweitung erreicht, in welcher Ischl (468 Meter) sich ausbreitet. Aller Wahrscheinlichkeit nach schon in vorrömischer Zeit entstanden — wenigstens wird sein Stammname Iscala oder Ischila auf keltischen Ursprung zurückgeführt — spricht doch außer dem letzteren, ferner einem römischen Grabstein und einigen aufgefundenen römischen Münzen nichts für das hohe Alter des Ortes. Der schon seit lange stattfindende und Jahr um Jahr sich noch mehrende Zusammenfluß von Sommergästen, dazu die große Zahl von kürzer verweilenden und durchziehenden Touristen haben den einst bestandenen anspruchslosen Charakter eines alpinen Marktfleckens nahezu völlig verwischt und dem Orte ein durchaus städtisches Gepräge gegeben, wozu allerdings auch noch die aus der Metropole hierher verpflanzten Lebensformen der sommerlichen Bevölkerung das Ihrige beitragen.

Dem Zauber und der Frische der umgebenden Landschaft, der centralen Lage in einem der schönsten Theile des österreichischen Alpenlandes, dem durch die geschützte Position des Ortes bedingten relativ milden Klima, dem Reichthum an vorzüglichem Quellwasser, sowie der unmittelbaren Nähe eines Salzlagers hat Ischl seine allmähliche Entwicklung zu einem Kurort ersten Ranges zu verdanken. Ischl ist seit vielen Jahren ein Lieblingsaufenthalt der kaiserlichen Familie, welche in der eigenen am Südwestfuß des schroffen Jainzen (830 Meter) gelegenen, von reizenden Anlagen umgebenen Villa wohnt.

Der Hallstätter See (497 Meter) ist es, welchem wir nun, an die vorausgegangene Schilderung der nördlichen Seen anknüpfend, eine kurze Besprechung widmen. Nach räumlicher Ausdehnung erscheint er als fünfter in der Reihe der größeren Seen des Traungebietes; er steht dem zuletzt beschriebenen St. Wolfgangsee in dieser Hinsicht bedeutend nach, indem sein Flächenraum nur 8·7 Quadratkilometer, seine größte Breite nicht über 1·6 Kilometer beträgt, während er denselben dagegen an Tiefe um 12 Meter übertrifft. Ein großer Unterschied zwischen beiden besteht jedoch in ihrem landschaftlichen Charakter. Während der St. Wolfgangsee uns im großen Ganzen ein Bild alpiner Anmuth vor Augen bringt, zeigt der Hallstätter See einen dem Königssee ähnlichen, wenn auch durch größere Belebtheit gemilderten Zug düsterer Erhabenheit. Insbesondere kommt der angedeutete Charakter in dem südlich von der durch das Gosaubachdelta gebildeten Verengung



Stift vom Stefanieplatz aus.

gelegenen oberen Theile des Sees zur Geltung, wo östlich der langgedehnte, schroff ansteigende Sarstein (1.973 Meter), westlich die gleichfalls steil, oft wandartig aufsteigenden Vorberge (1.300 bis 1.500 Meter) des Plassen, endlich im Süden die eine geschlossene Wand bildenden Abstürze und 1.950 bis 2.100 Meter hohen nördlichen Randgipfel des gewaltigen Dachsteinmassivs die unmittelbare Umrahmung des je nach dem Grade der Klarheit zwischen Hellgrün und Schwarzgrün schwankenden Wasserpiegels bilden. Die Uferwände tauchen auf lange Strecken so steil, ja mitunter sogar lothrecht in den See ein, daß noch vor anderthalb Decennien nur ein schlechter, felsan- felsabführender Saumweg die Communication längs der Gelände des oberen Sees ermöglichte.

Wie sehr aber auch der Blick von der großartigen Gebirgsscenerie, welche den Hallstätter See umrahmt, angezogen werden mag, so gibt es doch eine Stelle, welche das Interesse vor Allem fesselt. Es ist dies der fast eine halbe Stunde lang hart am Westufer sich hinziehende Markt Hallstatt mit der Vahn, ein Ort, so eigenthümlich gestaltet wie kein zweiter in der Monarchie. Die dem See am nächsten stehenden Häuser, jedes eigenartig gebaut, scheinen unmittelbar aus dem Wasser emporzutauhen; über ihnen erheben sich andere an dem Steilhange des mit einem prächtigen Buchenwalde bekleideten Hallberges klebend derart, daß man aus der Dachlufe des vorderen Hauses mit zwei Schritten die Thürschwelle des Hinterhauses erreichen kann. Eine schmale Gasse, in ihrer nördlichen Hälfte erst seit einigen Jahren zur Wagenbreite erweitert, durchtheilt den Ort nach seiner ganzen Länge; nur auf dem kleinen Delta, welches der durch eine wilde Klamm in hohen Katarakten herabstürzende Waldbach in den See hinaus gebaut hat, vermochte eine größere Gruppe den Marktplatz ringförmig umschließender Häuser zu erstehen. Nahe dem Außenrande des über dem See Spiegel abgeflachten, unter demselben aber steil zu einer Tiefe von 80 bis 100 Meter einschließenden Schuttkegels erhebt sich die protestantische Kirche, ein stattlicher Steinbau, während rechts davon hoch auf einer dem Fels entwachsenden, durch mächtige Strebepfeiler gestützten Quaderterrasse die aus dem XIV. Jahrhundert stammende katholische Kirche und die noch ältere, jetzt als Weinhaus benützte St. Michaels-Kapelle sich erheben, beide umgeben von den mit einem bunten Blumentepich bedeckten Gräbern des Ortsfriedhofes. Die höchstgelegenen Häuser Hallstatts aber sind zwei Mühlen, eine über der anderen nahe am Rande der wilden Mühlbachklamm stehend.

Von der Höhe des Hallberges schaut der Rudolfsthurm (840 Meter) gleich einer Warte auf den See herab; er beherrscht das hinter ihm liegende von 1.100 bis 1.950 Meter hohen Bergen umschlossene Hochthal, welches einen der mächtigsten Salzstöcke der Alpen birgt. Dort wurde schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung, wie das ausgedehnte Gräberfeld nächst dem Rudolfsthurme beweist, durch die Kelten Salz gewonnen, und wenn auch nach der Besitzergreifung durch die Römer (auf welche gleichfalls Funde hinweisen)

während der Stürme der Völkerwanderung der Bergbau verfiel, so wurde derselbe doch im XIII. Jahrhundert, wenn nicht schon früher, neuerdings in Angriff genommen, und dieses Wiederaufleben des Salzbergbetriebes war es, welchem das heutige Hallstatt seine Entstehung zu danken hat.

Der Hallstätter See wird gleich dem Traunsee von der Traun durchflossen. Vierzehn Kilometer thalaufwärts von ersterem verbinden sich bei Außeer in Steiermark die drei Hauptquellbäche der oberen Traun, der Rainischbach, die Altausseer und die Grundl-



Hallstatt von der Haltstelle der Eisenbahn aus.

seer Traun zu einem einzigen Gerinne. Der Rainischbach entstammt dem von alten Moränen umgebenen Ödensee (764 Meter), die Altausseer Traun dem Altausseer See (709 Meter), die Grundlseer Traun dem Grundlsee (709 Meter), während der letztere wieder vom nahen Toplitzsee (716 Meter) und dem mit diesem künstlich verbundenen kleinen Kammersee gespeist wird. Der Toplitzsee nimmt aber auch den Abfluß der schon in der oberen Waldzone des Priel- oder Todtengebirges gelegenen zwei Lahngangseen (1.555 und 1.560 Meter) auf. Außerdem bergen sich noch verschiedene kleine Seen in kesselförmigen Mulden des letztgenannten Gebirges, wie der Elmsee (1.670 Meter), der Dreibrüdersee (circa 1.700 Meter), der Wildensee (1.554 Meter) und der Augstsee (östlich vom Lofer), welche, wenn auch unterirdisch abfließend, dennoch zweifellos ihr Wasser der oberen Traun zufenden.

Wir wenden uns nun dem Gosauthale zu. Von der Gosamühle westwärts lenkt eine anfangs steil ansteigende Straße unter der den Gosaubach in der Höhe von 45 Meter überbrückenden Soollenleitung (Gosauzwang) in eine gegen 7 Kilometer lange, zu beiden Seiten von steilen, zu 1.400 bis 1.800 Meter ansteigenden Berghängen begrenzte Thalenge, das untere Gosauthal ein. Nachdem der schmale Thalgrund bereits 207 Meter über den Spiegel des Hallstätter Sees angestiegen ist, beginnt er mit einem Male sich zu verflachen und zu erweitern. Nun eröffnet sich zunächst der Ausblick auf sanft geformte, waldbedeckte Berggrücken im westlichen Hintergrunde, doch lassen dieselben noch in keiner Weise das großartige Gemälde ahnen, welches nach weiteren 2 zurückgelegten Kilometern in Sicht treten wird.

Während unser Auge noch dem nächsten Wanderziel, der Zwieselalpe (1.584 Meter) zugekehrt ist, taucht zur Linken derselben plötzlich das schroffe Felshorn des Kleinen Donnerkogel (1.921 Meter) auf, ihm folgt unmittelbar der Große Donnerkogel (2.052 Meter), und nun schiebt sich allgemach der ganze gigantische Zackenkamm des Gosauer Steins, von rechts nach links immer höher ansteigend, vor, bis die 2.412 Meter hohe Großwand den Abschluß bildet.

Ein größerer landschaftlicher Contrast läßt sich wohl kaum mehr denken, als wenn man vom nördlichen Gehänge des mittleren Gosauthales aus sich dem letzteren zuwendet. Ein breiter, ebener, nur von einzelnen Unebenheiten überhöhter, in üppigem Grün prangender Boden erstreckt sich 5 Kilometer weit gegen Südsüdwest. Zerstreute Häusergruppen tauchen aus demselben auf, andere lagern auf Terrassen und niedrigen Vorsprüngen der beiderseitigen Walbhänge. Auf zwei nahe neben einander liegenden Hügeln erheben sich die katholische und die protestantische Kirche, das ganze, über das weite Thal verbreitete Dorf beherrschend. Aber unmittelbar über diesem lieblichen, von einem dunklen Wälderfranze umrahmten Stillleben erhebt sich fast unvermittelt die gigantische, wild zerrissene, von Hunderten phantastischer Spitzen und Nadeln gekrönte, von immensen Schutthalden durchzogene und umlagerte, an beiden Enden schroff abgebrochene Wand des bereits genannten Gosauer Steins, die langsam zerbröckelnde Riesenruine des vielleicht mächtigsten Korallenriffes aus der mesozoischen Periode, welches die Alpen überhaupt aufzuweisen haben.

Bildet in dem mittleren Gosauthale der grelle Gegensatz zwischen dem breiten freundlichen Thalboden und dem wild emporstarrenden Zackengrat des Gosauer Steins den Charakterzug der Landschaft, so ist das obere Gosauthal der reinste Typus eines hochalpinen Stufenthales. Es gibt keinen Punkt, welcher Gelegenheit gäbe, mit einem Blicke die ganze Großartigkeit dieses interessantesten und malerischsten Thalabschnittes des ganzen Traungebietes überschauen zu können, als die Zwieselalpe (1.584 Meter),



Das Gehäutal mit den Donnerkogeln.

welche vom „Gosauschmied“ (auch Gasthaus) leicht in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden, auf noch bequemem, wenn auch etwas längerem Wege vom „Brandwirth“ aus erreicht werden kann. Nach dem Schafberg, einem der besuchtesten Aussichtspunkte des Alpenlandes, dürfte unter den Bergen Oberösterreichs wohl die Zwieselalpe der stärksten Frequenz sich erfreuen. Während der Schafberg neben dem Ausblick auf einige stattliche Schneehäupter Kärntens und Salzburgs nicht bloß eine ausgezeichnete Übersicht der unendlich mannigfachen Gestaltung der nördlichen Kalkalpen, insbesondere des vielgipfligen Dachsteinmassivs, sondern auch zugleich als Gegenatz eine weitreichende Aussicht auf das nördliche Vorland und auf eine bedeutende Anzahl von Seen, darunter drei der größten, den Berg unmittelbar begrenzenden Wasserpiegel des Traungebietes erschließt, sind als Glanzpunkte des Panoramas der Zwieselalpe die übergletscherte Kette der Hohen Tauern, welche sich hier in ununterbrochener Reihe vom Hafnerack bis zum Großvenediger präsentiren, ferner die in unmittelbarster Nähe sich aufthürmenden beiden Donnerkogel, das Gosauer Eisfeld mit seiner imposanten Umrahmung und endlich das von dem letzteren sich nach vorn mehrfach abstufoende, von Wänden und Steilabstürzen begrenzte obere Gosauthal zu bezeichnen. In der untersten Stufe des letzteren ist der Bordere Gosausee (908 Meter, Flächenraum 52 Hektar, Tiefe 69 Meter) eingebettet, der insbesondere vom Pavillon nächst dem Ausflusse des Sees betrachtet wohl eine der schönsten Scenerien bietet, welche überhaupt die österreichischen Alpen aufzuweisen haben. Insbesondere ist dies der Fall an klaren Herbstabenden, wenn der vom Gosauer Gletscher, dem Thorstein und Dachstein gebildete Hintergrund allgemach in prachtvollem Alpenglühem erglänzt und dieses zaubervolle Bild sich auf der schwarzgrünen Wasserfläche so lange wieder spiegelt, bis in den allmählig sich höher und höher emporchiebenden dunkelvioletten Schatten der anbrechenden Nacht auch auf den höchsten Gipfeln das letzte verglimmende Roth erloschen ist.

Eine um 248 Meter höher gelegene, durch einen Felsriegel quer abgedämmte Stufe des oberen Gosauthales birgt den Hinteren Gosausee (1.156 Meter, Flächenraum 29 Hektar, größte Tiefe 41 Meter). Obgleich noch mehr als halb so groß wie der Bordere Gosausee erscheint er, von der Zwieselalpe aus gesehen, wegen der größeren Entfernung und der ihm vorgelagerten Felsmassen nur als eine kleine chrysoprasgrüne Fläche, einem hellshimmernden Edelstein gleichend, welchen die Nixe des Sees irgend einem glücklichen Menschenkinde als Zeichen ihrer Gunst in dieser verborgenen Alpenwildniß hinterlegt hat. Die auffällig lichte Farbe des Wassers verdankt der Hinterer Gosausee dem vom Moränen Schlamm des Gosauer Gletschers milchig getriebten „Kreidenbach“, welcher in ihn mündet, während der schwarzgrüne Bordere Gosausee neben kryskallklaren Quellwässern auch den Abfluß des Hinteren Sees erst aufnimmt, nachdem derselbe auf seinem unterirdischen Wege durch den das Thal erfüllenden Schutt sich geklärt hat.



Aussicht von der Zivielstraße.

Das Vorkommen von zwei Seen in einem und demselben Nebenthale wiederholt sich noch einmal innerhalb des Salzkammergutes; wir meinen die beiden, in einem der ergiebigsten kaiserlichen Jagdreviere gelegenen Langbathseen, zu welchen von Ebensee aus durch das Thal der Langbath eine gegen 9 Kilometer lange Fahrstraße führt. Der Vorderer Langbathsee (675 Meter), 253 Meter über dem Spiegel des Traunsees gelegen, 33 Meter tief, wird links von einem mäßig hohen Waldrücken, rechts gleichfalls von waldigen Höhen, hinter welchen aber südlich unmittelbar die schroffen Felsmassen des Höllengebirges bis zu 1.862 Meter Höhe aufsteigen, begrenzt, während im Thalschlusse jenseits einer zum guten Theile aus altem Moränenmaterial aufgebauten waldbedeckten Schuttterrasse der wandartige Absturz des Hohen Spielberg (1.530 Meter) und der dahinter aufragende Hochleckenberg (1.690 Meter) einen malerischen Abschluß bilden.

Jenseits der eben erwähnten Terrasse liegt von Wald umsäumt, rückwärts aber gleichfalls von mächtigen Wänden hoch überragt der Hintere Langbathsee, ein Bild tiefster Alpeineinsamkeit.

Wer am frühen Morgen sich ein verborgenes Plätzchen an einem der beiden Seen aufgesucht hat, dem mag wohl das Vergnügen zu Theil werden, ein und das andere Stück Rothwild in nächster Nähe belauschen zu können, während in dem Gewände des Hinteren Langbathsees das Rieseln fallender Steine seinen suchenden Blick vielleicht ein Rudel Gemsen erspähen läßt. Wenn aber die Jagdzeit beginnt und es in dem kaiserlichen Jagdhaufe am oberen Ende des Vorderen Sees lebendig zu werden beginnt, da sind für die vierbeinigen Bewohner des stillen Waldes die Tage bitterer Bedrängniß gekommen.

Noch gäbe es einen und den anderen kleinen, aber viel besuchten See im Traungebiete, wie z. B. den Laudachsee am Traunstein, den Offensee und Almsee am Nordfuße des Todten Gebirges, den Schwarzensee und Krottensee am Schafberg, welche einer kurzen landschaftlichen Charakteristik werth wären, doch wollen wir, zum Schlusse eilend, noch jenem Bergkoloß uns zuwenden, welcher den gewaltigen Markstein des Salzkammergutes gegen Steiermark und Salzburg bildet — dem Dachsteingebirge.

Das Dachsteingebirge ist die räumlich mächtigste, in ihrem Culminationspunkt nur von dem Parscheyerspiz bei Landeck um 40 Meter überragte Gesamterhebung der östlichen Nordalpen. Mit seiner Basis ein Areal von etwa 600 Quadratkilometer bedeckend, stellt dasselbe eine Art von in der Richtung von Ost nach West, zugleich aber auch von Nord nach Süd stufenförmig sich erhebendem Plateau dar, derart, daß die niedrigsten Theile des Rückens im Osten beiläufig 1.300, die höchsten, in die Firnregion aufsteigenden Stufen schon 2.500 bis 2.700 Meter Höhe erreichen. Zahlreiche Gipfel steigen aus dem Plateau auf, die zahlreichsten, zugleich aber auch höchsten und schroffsten im südwestlichen Theile desselben, wo der Hohe Dachstein (2.996 Meter), der Thorstein (2.946 Meter)

und der Mitterspitz (2.920 Meter) hart an dem 700 Meter hohen, theilweise völlig senkrechten südlichen Absturz des Gebirges sich aufthürmen.

Die bedeutende Ausdehnung der schon in die Schneeregion aufsteigenden Theile des Dachsteinplateaus ist der Gletscherentwicklung in hohem Grade förderlich. In der That finden sich hier drei größere und drei kleinere Gletscher vor, welche zusammen ein Areal von etwas über 10 Quadratkilometer einnehmen. Unter den ersteren steht der bei 5 Quadratkilometer große Hallstätter Gletscher (Karls-Eisfeld) nach räumlicher Ausdehnung



Der Vordere Langbathsee.

obenan, ihm reiht sich der Gosauer Gletscher (über 2 Quadratkilometer) an und als drittgrößter ist der Schladminger Gletscher (1.68 Quadratkilometer) zu nennen, während der Thorstein-, Schneeloch- und Edelgries-Gletscher zusammen nicht viel über 1 Quadratkilometer Raum bedecken.

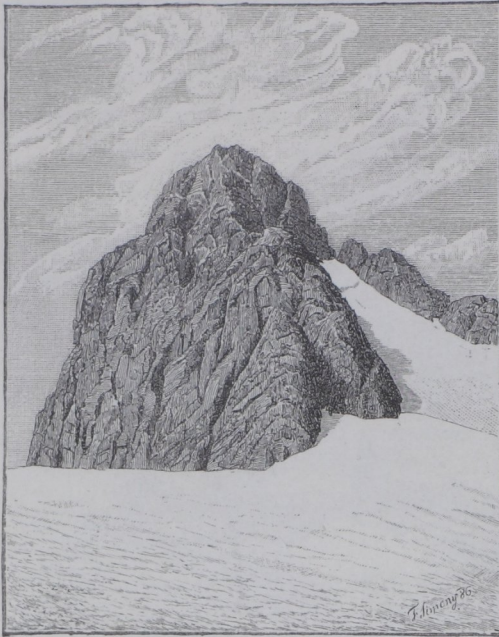
Kein anderer Stock der östlichen Nordalpen hat einen gleich ausgedehnten Gletscher-complex aufzuweisen; mit demselben hat aber auch nach Osten hin die eigentliche Gletscherbildung ihren vollständigen Abschluß gefunden.

Gleich allen übrigen Gletschern der Alpen haben auch die Dachsteingletscher im Verlaufe der letzten 50 Jahre starke Oscillationen ihrer räumlichen Ausdehnung durchgemacht. Bis zum Jahre 1848 oder 1849 war der Gosauer Gletscher, bis zum Jahre 1855 oder 1856 das Karls-Eisfeld in ständigem Wachsen begriffen; darauf folgte eine ebenso

andauernde Abnahme ihrer Masse, die sich bei dem Karls-Eisfelde hauptsächlich in einer allmähigen Minderung seiner Mächtigkeit (im vorderen Theile der Eiszunge bis zum Jahre 1885 um 60 bis 65 Meter), bei dem Gosauer Gletscher in einem auffälligen Rückschreiten des Gletscherendes (bis zum Jahre 1884 um 620 Meter, das ist nahe um den fünften Theil der ganzen Länge) kundgegeben hat. In dem das Karls-Eisfeld darstellenden Bilde läßt sich aus der Höhe der recenten Randmoränen, insbesondere aber an dem erst seit dem Jahre 1879 mitten aus dem Steilhange des Gletschers zu Tage

getretenen, vor vier Decennien noch unter einer gegen 40 Meter mächtigen Eismasse begrabenen Felsrücken genügend das bedeutende Sinken des Gletscherniveaus erkennen.

Um den landschaftlichen Charakter des Dachsteingebirges, hauptsächlich jenen seiner oberen Region mit einem Male überschauen zu können, gibt es wohl keinen günstigeren Punkt als den Dachsteingipfel selbst, welcher von Hallstatt und ebenso von der Gosau, wie auch von Schladming aus in 8 bis 10 Stunden von jedem geübten Touristen ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die hier vor die Augen tretende Gestalt des imposanten Felsornes läßt schon im vorhinein eine



Distanz des Hohen Dachstein.

Rundschau von ungewöhnlicher Großartigkeit erwarten, und in der That dürfte es unter den Hochgipfeln der östlichen Nordalpen kaum einen geben, welcher den Hohen Dachstein an Großartigkeit und Vielgestaltigkeit des Panoramas überträfe.

Der Hohe Dachstein verdankt diesen Vorzug nicht allein seiner rings weithin dominirenden Erhebung, sondern auch seinem Hinaustreten hart an den äußersten südlichen Abbruch des Kalkalpenzuges gegen die Urgebirgszone und endlich der für einen Aussichtspunkt höchst günstigen Gestaltung seines Gipfels, welcher, nur eine wenige Quadratmeter große Standfläche darbietend, nach allen Seiten schroff abstürzt. Wir stehen auf derselben wie auf der abgebrochenen Spitze eines gigantischen Thurmes, nach allen Richtungen frei ausschauend in weite, duftumwobene Fernen. Gegen Süden, hart zu unseren Füßen, ein grauenhafter, schwindelerregender Abgrund, aus dessen dämmeriger Tiefe freundliche, mit



Das Karakoram-Gebirge im August 1880.

W. G. G. G.

Hütten beäetete Alpenböden uns entgegenschauen, sonst ringsum schimmernde Gletscher, umstarrt von schroff sich aufthürmenden Felsenzinnen, dann weiter hinaus tief eingesenkte Thäler mit einzelnen Seen und Ortschaften zwischen hochragenden Alpenmassen, dunkle Waldgürtel und bleiche Steinmeere, vielfach hintereinander gereihete Bergzüge, abgeschlossen durch eine sich weithin dehnende Gletscherkette, und endlich, damit auch der entsprechende Gegensatz nicht fehle, im nordwestlichen Hintergrunde das bis zur völligen Ebene sich verflachende Vorland — Alles zusammen bildet das bunte Ensemble der Dachsteinurandschau, in deren äußerster Peripherie noch mehr oder minder deutlich unterscheidbare Punkte von neun Ländern die Größe des vorliegenden Gesichtskreises kennzeichnen.



Mitterspiz und Thorstein vom Dachstein aus.